

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24

Gottschee, am 19. Dezember

Jahrgang 1918

Allen A. J. Lesern  
frohe, segensreiche  
Weihnachtsgrüsse!

## Das Friedensfest.

Wenn auch die Welt im Argen liegt,  
Verworrenheit die Zeit durchfliegt,  
Die Kirche Christi bietet doch  
Mit ihrem sanften, süßen Joch  
Den Ruhepunkt des Friedens dar  
Am Weihnachtsfest, am Weihaltar.

Und in des Tabernakels Schrein  
Man findet dort so winzig klein  
Die Größe aller Gottes-Macht,  
Bereint, nicht achlend äukre Pracht,  
Verborgen ruhend, hilfsbereit  
Und Segen spendend jederzeit.

Die Welt verspottet zwar und höhnt  
Den Christusglauben, der verjöhnt  
Den Haß, die Zwietracht, Kampf und  
Streit;

Doch in der heil'gen Weihnachtszeit  
Da kehrt bei Christen Frieden ein,  
Bei alt und jung, bei groß und klein.

## Weihnachtsfriede.

Weihnachten im Frieden! O wie ganz  
anders hatten wir uns das erste Weih-  
nachten nach dem Weltkriege vorgestellt;

es sollte ein Friedensweihnachten sein.  
Aber noch ist nicht einmal der Vorfriede  
da und das deutsche Volk harret in banger  
Erwartung dessen, was der Friede brin-  
gen wird. Hart sind die Friedensbedin-  
gungen, grausam hart, so wie wir sie stets  
von unseren Feinden befürchteten, wenn  
sie als Sieger aus dem Weltkriege her-  
vorgehen würden.

Es ist kein Heilandsfriede, der Wunden  
heilt und versöhnt, sondern es ist ein bru-  
taler Gewaltfriede, der neuen Haß säet.  
Und der „Friedensbringer“, der wenig-  
stens als solcher von unseren Feinden ge-  
priesen wird, Wilson, ist eben in Versail-  
les angekommen, um dort, wo vor nicht  
ganz 50 Jahren ein Friede geschlossen  
wurde, der eine neue Quelle des Hasses  
zwischen Frankreich und Deutschland ge-  
worden war und die tiefste Ursache des  
Weltkrieges bildete, einen neuen Frieden  
zu diktieren, der angeblich den Weltfrie-  
den bringen, aber wahrscheinlicher eine  
noch tiefere Kluft der Herzen zwischen  
den Völkern schaffen wird.

Es scheint, als ob Wilson selbst vor  
seiner Friedensbotschaft erschrecken  
wolle, die nichts von jenem milden  
Klange der Engelsbotschaft von Bethle-  
hem an sich hat: „Ich verkünde euch eine  
große Freude!“ Wohl herrscht Freude,  
aber nur bei unseren Feinden, die nun  
den Triumph ihres Hasses und Verrates  
feiern, wogegen Trauer und Wehmut die  
Herzen des deutschen Volkes erfüllt.

Der bevorstehende Vorfriede von Ver-  
sailles und der anschließende von Paris  
zeigt aber wenig vom Geiste jenes Weih-  
nachtsfriedens, von dem die Engel san-

gen: „Ehre sei Gott in der Höhe und  
Friede den Menschen auf Erden, die eines  
guten Willens sind.“

Nicht der stolze Friede vom Schloß in  
Versailles, sondern der demütige Friede  
vom Stall zu Bethlehem, der Gott die  
gebührende Ehre gibt und im guten Willen  
der Menschen wurzelt, wird den Weltfrie-  
den bringen.

Dies scheint auch Wilson, der Sohn ei-  
nes Pastors, zu ahnen und will darum  
zum Weihnachtsfeste jenem Manne seinen  
Besuch abstatten, der mehr als Wilson  
oder ein anderer den Friedensnobelpreis  
verdiente, nicht allein wegen seiner per-  
sönlichen Friedensbemühung, sondern we-  
gen seines hervorragenden Frieden-  
samtes, das in der Weihnachtsbotschaft  
vom Frieden auf Erden begründet ist.  
In dieser Guldigung Wilsons vor dem  
Papste liegt eine tiefe Anerkennung der  
großen Friedensmission der ka-  
tholischen Kirche, die leider von  
den Völkern Europas und auch von dem  
nun bei Wilson um Frieden bittenden  
zumeist protestantischen Deutschland so  
oft verkannt wurde. Der Amerikaner  
Wilson, der vor allen durch den Papst zur  
Friedensvermittlung angeregt wurde,  
muß nun den Europäern den Weg: „Hin  
zu Rom!“ weisen, nachdem lange genug  
auf Anstiften des protestantischen Deutsch-  
land der Ruf: „Los von Rom!“ auch un-  
sere Gaue durchhallt hatte. Die hinter  
dem „Los von Rom“-Rufe sich verbergen-  
de alldeutsche Politik hat im Weltkriege  
vollkommen Bankrott gemacht und es ist  
wie eine Ironie des grausamen Schick-  
sals, das über Deutschland hereingebro-

## Feierlicher Willkommingruß der Bischöfe an die heimkehrenden katholischen Krieger.

Seid herzlich willkommen, ihr tapferen Krieger, die ihr in diesen Tagen heimfehrt in das Vaterland! Es grüßt euch die Heimat mit Jubel im Herzen und mit Tränen im Auge. Es bieten euch den Herzensgruß des Willkommens alle, die in der Heimat sehnsüchtig eurer Wiederkehr harreten; eure Väter und Mütter, eure Frauen und Kinder, eure Brüder und Schwestern, sie begrüßen euch mit in-niger Liebe mit nie erlöschender Dankbar-keit.

Seid willkommen! so grüßt euch durch den Mund eurer Bischöfe eure geistliche Mutter, die katholische Kirche, in deutschen Landen. Tag für Tag hat sie eurer gedacht im Gebet und im heiligen Opfer; sie hat euch begleitet, soweit sie konnte, durch ihre Seelsorger in diesem schweren Kriege. Nun hat sie euch, ihr Söhne, wieder und breitet, wie eine Mutter, ihre Arme nach euch aus.

Ihr kehrt heim. Nicht so, wie wir alle gehofft, als ihr hochgemut ausgezogen zu dem blutigen Werke der Verteidigung des Vaterlandes. Unsere Hoffnungen haben sich nicht verwirklicht. Gott hatte es anders beschlossen in seinem unerforschlichen Ratschlusse. Gottes Gedanken sind oft anders als die Menschen wähen. Wer ist der Mensch, der sich erühnen dürfte, mit dem Ewigen zu rechten? Aber darum lassen wir nicht ab von unserem heiligen Glauben, der durch diese Prüfung auf die Probe gestellt wird, damit er sich bewähre, wie echtes Gold im Feuerofen. Wir klammern uns an Gottes Wort, wie alle wahren Christen es getan haben in allen Leiden und Trübsalen und Enttäuschungen ihres Lebens; und dieses Wort lautet: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.“ Alles! Auch das, was wir jetzt durchleben. „Haben wir nur Geduld; denn sie ist uns nötig, damit wir, Gottes Willen erfüllend, seine Verheißungen erlangen.“ Beugen wir unser Haupt vor dem ewigen Lenker aller Geschicke. Er bleibt unsere Zuflucht und unser Helfer; er wird uns herausführen aus der Trübsal zur rechten Zeit, wenn wir ihm treu bleiben.

Ihr kehrt heim. Nicht als Besiegte! Mehr als vier Jahre hindurch, auf hundert Schlachtfeldern und in tausend Kämpfen habt ihr eure Treue gegen das Vaterland und eure Tapferkeit gegenüber einer Welt von Feinden glorreich bewiesen. Das ist für euch keine Schande und keine Ehre für die, die euch durch ihre vielfache Überzahl zum Rückzug zwangen. Euer Heldenschild ist blank, eure Ehre unversehrt; kommende Geschlechter werden eure Taten und eure Tapferkeit verherrlichen.

Liebe Soldaten! Der Dank für eure Taten und für eure Opfer ist euch in die-

sen Tagen vielfach ausgesprochen worden. Nehmet diesen Dank auch aus dem Munde eurer Oberhirten entgegen, die ihn euch mit der Liebe und Wärme eines Vaters darbringen. Das deutsche Vaterland habt ihr verteidigt und geschützt, die Fluren u. Stätten der Heimat und alle Wehrlosen, die darin wohnen, habt ihr geschirmt mit der lebendigen Schutzwehr eurer Brust. Welcher Dank könnte dafür groß und in-nig genug sein! Habt Dank! „Gott der Herr sei euch ein gerechter Vergelter und euer übergroßer Lohn.“

Schwere Zeiten hat die Übermacht des Feindes uns gebracht, schwerer noch sind diese Zeiten geworden durch das, was ihr bei eurer Ankunft in der Heimat findet. Es gehen die Wasser der Bedrängnis dem deutschen Volke an das Leben. Uneinigkeit und Zwietracht, der alte innere Feind, geht um in deutschen Landen und rüttelt an den Grundfesten des Reiches. Uneinigkeit und Zwietracht soll unser Unglück vollenden.

Heimkehrende Krieger, Soldaten! Wenn irgend jemand, dann seid ihr es, die da wissen, wie verderblich alle Uneinigkeit und alle Unordnung ist, wie unentbehrlich nötig uns Menschen Einigkeit u. Ordnung ist. Ohne sie kann keine Gesellschaft bestehen. So hat Gott es in unsere Natur hineingelegt, und darum ist es Gottes heiliges Gebot, untertan zu sein der Obrigkeit. Nehmt darum, Geliebte, mit dem Danke für alles, was ihr heldenhaft getan und gelitten habt, aus unserem Munde die treugemeinte Mahnung und väterliche Bitte: Schauet euch um in der Heimat, wie es steht: tretet ein für Ordnung und Gesetz, ohne die es keine Freiheit geben kann; legt Hand ans Werk und helfst mit an dem Wiederaufbau des Vaterlandes, namentlich durch ein echt christkatholisches, religiöses Leben. Niemand ist mehr als ihr dazu berufen.

Heimkehrende Krieger! Unser Dank und unsere Liebe gilt nächst euch allen euren Kameraden, die in der Gefangenschaft des Feindes seufzen. Unser Gebet und unser ganzes Sinnen geht auf ihre baldige Erlösung.

Unser Dank und unsere Liebe gilt auch allen euren Kameraden, ja ihnen ganz besonders, die verwundet, krank und siech aus diesem Kriege in die Heimat gekommen sind und kommen. Sie tragen das leuchtende Ehrenmal ihres Mutes und ihrer Treue an ihrem gebrochenen, verwundeten Leibe. Unser aller Dank gegen sie muß helfende Tat werden. Wie soll das geschehen, wenn Uneinigkeit und Unordnung die Überhand bekommen und das deutsche Vaterland zersplittern und dadurch in Ohnmacht und Verderben bringen! Auf euch, Geliebte, ruht ganz besonders ihre und unsere Hoffnung. Ihr werdet, so vertrauen wir, in der Heimat feste Stützen für Einigkeit und Ordnung, für Ruhe, Arbeit und Frieden sein.

den ist, daß der Protestantismus gegenwärtig ganz ohne Oberhaupt dasteht, wenn man nicht den konfessionslosen Reichskanzler Ebert als Oberhaupt des die Fürstenmacht auch auf das kirchliche Gebiet übertragenden Luthertums gelten lassen will.

Gingegen kann die geschmähte katholische Kirche ihr Haupt hochgemut erheben, denn sie hat auch den Weltkrieg trotz aller Anfeindungen überdauert und ihr Oberhaupt empfängt nun zum ersten Male in der Geschichte den Besuch eines nordamerikanischen Präsidenten, den nun Europa als das anerkennen muß, als was es den in Rom wohnenden Papst aus Romfeindschaft nicht annehmen wollte: als Friedensvermittler der Völker.

Auch für Frankreich, das so schmäzlich und undankbar mit der Kirche gebrochen und im Kampfe gelegen, bedeutet der von Paris aus geplante Abstecher Wilsons einen deutlichen Fingerzeig: „Hin zu Rom!“ wo der auch im demokratischsten Zeitalter nicht entthronte Friedensfürst, der Papst, als Stellvertreter desjenigen wohnt, zu dessen „Wohnung der Niedrigkeit“ einst ein Engel die Hirten zu Bethlehem gewiesen. Ob unsere Feinde, die bisher zum größeren Teile zugleich Feinde des Papsttums waren, diesen Fingerzeig Wilsons verstehen und den Weg des Weihnachtsfriedens finden werden?

Vorfriede zu Weihnachten! Aller Erdenfriede ist nur ein Vorfriede, ein Vorgeschmack jenes Friedens, den die Welt nicht geben kann. Möchten das die Menschen stets sich vor Augen halten! Ihr Suchen nach dem Frieden würde sie dann auf den rechten Weg zum Frieden führen, zu Christus, zum Weihnachtsfrieden.

## An's Christkind.

O liebes, süßes Jesuskind,  
Dem gar so lieb die Kinder sind,  
Daß selbst du warst ein Kind so klein  
Und lagst im armen Kripplein. —

Ich bitte dich, so heiß ich kann,  
Nimm doch auch mich zu eigen an,  
Und mach mich du so gut und fromm,  
Daß ich gewiß einst zu dir komm!

Mein Herz ist schwach, die Kraft ist klein,  
Doch möcht so gern recht brav ich sein  
Daß du mich freundlich blicktest an  
Und wärst mit mir zufrieden dann!

Wohl kann ich tun so wenig dir,  
Ein dankbar Herz nur schlägt in mir,  
Und das hat nichts so lieb wie dich; —  
So nimm dies Herz und segne mich!

Cordula Peregrina.

Liebe Soldaten! Ihr kommt wieder; seid herzlich willkommen! Aber Tausende und Abertausende fehlen in euren Reihen. Sie sind hinausgezogen wie ihr, mit Soldatenmut und Soldatentreue. Aber sie kehren nimmer wieder; sie liegen begraben in fremder Erde! Die rührenden Worte des Auszugsliedes von dem Wiedersehen in der Heimat, haben nach Gottes Rathschluß für sie nicht gelten sollen von der irdischen Heimat; sie sollten ihnen gelten von der ewigen Heimat, von der der Apostel schreibt: „Brüder, wir haben hier keine bleibende Stätte, wir suchen eine ewige.“ Niemals werden unsere Herzen ihrer vergessen; niemals wird der Dank erlöschen, den wir in tiefster Seele für sie hegen.

Den Dank gegen euch, die ihr noch lebt, wollen wir darbringen an heiliger Stätte durch das Segenvollste, was unsere heilige Religion besitzt: durch ein feierliches Hochamt, das wir mit euch allen Gott dem Herrn darbringen als Opfer des gemeinsamen Dankes für eure Heimkehr, als Opfer der Sühne für alles, was wir in diesen Kriegsjahren vor Gott fehlten, als Opfer der Bitte, daß Gott uns aufrichte und errette aus der Trübsal und Prüfung, die über uns gekommen ist.

Den Dank aber gegen alle, die in diesem Kriege gefallen sind, wollen wir ihnen nachsenden in die Ewigkeit. Es soll geschehen durch ein heiliges Messopfer, das für ihre Seelenruhe Gott dargebracht wird. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Amen.

(Folgen die Unterschriften von 17 Erzbischöfen und Bischöfen.)

### Zu Schillers „Teilung der Erde“.

O Schiller, der du einst der Meinung,  
Die Erde sei schon aufgeteilt,  
Wir stehen jetzt vor der Erscheinung:  
Dein Ausspruch — er war übereilt.

Wer sich die Erde gegenwärtig  
Betrachtet, muß sich frei gestehn:  
Die Teilung ist bis jetzt nicht fertig  
Und wann sie's wird, nicht abzusehn!  
J. Bergmann.

### Zeitgeschichtchen.

— Von der 11. Armee. Ein zurückgekehrter Zugführer des Nr. 27, der beim Sturmhaon der 11. Armee eingeteilt war, erzählt über seine Rückkehr folgendes: „Das Haon war zersplittert, kompagnieweise eingesezt. Die Kompagnie, der ich angehörte, bekam am 30. Oktober den Befehl, den Monte Forno zu besetzen. In der Nacht vom 3. auf den 4. November drangen die Italiener in unsere Stellungen ein. Die aufgestellten Feldwachen waren sämtliche niedergemacht worden; wir, total erschöpft und abgemüdet, wurden gefangen. Unser sämtliches Besitz-

tum, selbst die Legitimationen zu den Deforationen, wurde uns geraubt, die Uhren wurden uns von den Handgelenken geschnitten. Plötzlich verschwanden im Laufe des Tages die Italiener und ließen uns allein zurück. Frierend und hungernd gingen wir nach Lewico, wo mittlerweile die Italiener bereits eingezogen waren und alle österreichischen Magazine und Kasseien vollständig ausgeplündert hatten. Wir wurden unbelästigt gelassen und auch weiterhin von niemandem angehalten auf unserer Fußwanderung über Caldonazzo—Bergine—Trient und weiter fort. Es kümmerte sich niemand um uns. Alle Straßen und Wege und die Plätze, wo einmal Magazine standen, bildeten ein Bild grauenvoller Verwüstung und Vernichtung ungeheurer Mengen von Verpflegsartikeln. Wagen und Autos lagen in den Straßengraben, tote Pferde und viele Menschenleichen darunter in ihrem Blute. Ein Gruseln ging jedem von uns durch den Körper. Die italienischen Zivilbewohner jubelten über unseren Zusammenbruch, grüßten begeistert die stolzen Sieger und Erlöser, rissen die Kaiserbilder von den Wänden, zerfezten sie in Stücke und schwelgten mit den italienischen Soldaten mit dem geraubten österreichischen Gut. Vom Baon weiß ich nichts, jedenfalls wurde der größte Teil gefangen genommen.“

— Aufgefessen. Im „Artist“ vom 17. März erschien eine Anzeige folgenden Inhalts: „Café Süddeutschland, wo Wert auf nur erstklassige Musik gelegt wird, sucht per 1. Mai oder später slavische Kapelle, 4 bis 5 Künstler, mit sämtlichem klassischen und neuzeitlichen Notenbestand. Stehgeiger-Solist. Vornehme Garderobe. Dienst 5½ Stunden täglich. Offerten mit Stehgeiger-Bild, Gageanspruch, Vertragsdauer, Nachweis längerer Tätigkeit in ähnlichem Betrieb erbeten unter „Artist.“ — Darauf machte sich ein über diese slawische Affenliebe in diesen Zeiten ganz besonders empörter Kapellmeister den Uk, folgenden echt slawischen Erguß als Angebot einzusenden: „Serr geerter Herr. Mit permission mir machen Offerte auf annonce ihrehr. Wir sein 5 prima Künstler Ich Primas aus Odessa — studiert Conservatoire de Petersbourg Professor Auer. Bruder meiniges Violoncelle wunderbar. Klavir ist auch schwarz abber aus Graz in Osterreich ferr gutt. andere Violin auch Basso nicht ganz schwarz aus Sachsen abber gutt chemacht von mir mit temperamento. Wir habben erst nicht chedurft spilen, weils abber gute Menschen sind spilen wir wider seit 11 monade in Alster-Bavillon mit große bravours und 70 Mk. täglich. Wir wollen cherne weg weils in Hamburg niks mer ist zu essen und wir dirsen jetzt reisen soweit wir wollen. Alle Bilder wollen die Damens habben mußt bißchen warten. Wir sehen Ihr Antwort chern mit ferrvil hochachtend wir sind ganz feine Künstler

abber schreiben auf deitsch ist ferr schwehr. Wir wollen ein monade kundigen abber missen Sie schnell schreiben mit ferr vil hochachtend Ivan Petro Gregorowitsch, Hamburg, Hausdorfer Straße 7, 2.“ Auf diese handgreifliche Ironie fiel, wie die „Wahrheit“ berichtet, hinein: das Kaffee Friedrichsbau (Inhaber Leopold Geiger) in Stuttgart, das dem trefflichen Ivan Petro Gregorowitsch mit „temperamento“ das Anerbieten machte, ihn vom 1. Juni ab vertraglich an sich zu fesseln!

— **Sonderbare Wächter.** Wie aus Wien berichtet wird, wurde vor einiger Zeit die Kasette, welche die Orden der Kaiserin enthält, erbrochen; dabei wurde das Sicherheitsläutewerk in Bewegung gesetzt, sodaß es noch gelang, den Einbrecher, einen Soldaten aus der Bewachungsmannschaft, zu verhaften. Im Keller befanden sich Champagnervorräte. Sie sind von den angeblichen Wächtern ausgetrunken worden.

— **Billige Pferde in Tirol.** In dem Tiroler Städtchen Hall wurden zahlreiche Trains, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der vom Süden kommenden Rückzugstruppen abgelagert. Da es an ordnenden Hilfskräften fehlt, herrscht dort begreiflicherweise ein Durcheinander. Es werden Wagen, Pferde, Sattelzeuge um Spottpreise verkauft. Dadurch geht viel Staatsgut verloren. Landeshauptmann Schraffl hat nun an die Tiroler Gemeindevorstellungen Aufrufe erlassen, sich in Hall einzufinden und dort die für die Landwirtschaft notwendigen Pferde käuflich zu erwerben. Die Pferde werden um 60, 80 und 100 Kronen verkauft.

— **Eine unruhige Nacht.** Der Ort St. Martin bei Graz wies in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember ein fast kriegerisches Bild auf. Die Straßen waren mit Maschinengewehren besetzt und Posten eilten im Dunkel der Nacht auf und nieder. Auch scharfe Schüsse fielen, glücklicherweise ohne Unheil anzurichten. Am 4. d. knapp vor Mitternacht erschien eine Abteilung der Volkswehr mit zwei Maschinengewehren in Briundl bei Strazburg und besetzte die Wege. Es kam dann noch eine zweite Abteilung und auch eine berittene Patrouille trabte an. Diese waren sämtliche aus Graz. Als dann noch die örtliche Heimwehr ausmarschierte, schien es fast, als nehme das kriegerische Bild auch kriegerische Formen an. Tatsächlich beunruhigten auch mehrere Schüsse die Bewohner. Um 3 Uhr früh war wieder Ruhe eingetreten, St. Martin lag wieder in tiefem Schlaf. Der Grund der kriegerischen Maßnahmen ist eigentlich nicht recht bekannt. Gerüchte sagen, daß im Schlosse St. Martin mehrere Waggon Mehl versteckt worden seien und daß der frühere Statthalter Graf Clary sich dort befinde und Mengen von Lebensmitteln aufgespeichert habe. In Wirklichkeit wurde weder der Statthalter noch sonst etwas gefunden.

## Am Weihnachtsabend.

Dr. Nielsen war eben damit beschäftigt, einen Weihnachtsbaum zurecht zu richten, der in der heiligen Nacht am Weihnachtstisch im Lichterglanze im Kreise seiner Familie erstrahlen sollte. Da fuhr ein Wagen vor. Die Frau des Doktors eilte hinaus, um zu sehen, wer nach dem Doktor noch Verlangen hatte. Kräftige Tritte und eine tiefe Männerstimme ließen sich hören, Dr. Nielsen sprang auf, seinen Baum im Stiche lassend, denn er wußte, daß er einen Jugendfreund als Gast begrüßen konnte. Joh. Bang, der Apotheker, war gekommen, um die Weihnachtstage hier zu verleben. Die Begrüßung war eine überaus herzliche und bald saßen die beiden Jugendfreunde im trauten Gespräch. Da rasselte wiederum ein Wagen heran und hielt vor dem Doktorhause.

„Ist der Doktor zu Hause?“ hörte man vom Wagen herab rufen. „Ja, was soll er denn?“ frug die Frau Doktor. „Wir wollen ihn mitnehmen; zu einer Kranken, die nur noch wenig Leben in sich hat, aber es ist weit zu fahren.“ — „Nun, so wird mein Mann sofort kommen; ich werde ihn verständigen.“ Der Herr Doktor Nielsen war heute darüber nicht erfreut und sagte: „Es ist doch ärgerlich; es hat keinen Nutzen, daß ich hinausfahre; ich kann sie doch nicht retten. Doch Pflicht ist Pflicht, ich komme gleich!“ Mit diesen Worten wollte er sich von seinem Freunde Bang empfehlen, der aber stand auf und sagte: „Lieber Doktor, ich fahre mit, deine Frau kann unterdessen den Weihnachtsbaum schmücken.“ So fuhren Doktor und Apotheker auf dem Bretterwagen in den kalten Abend hinein.

Der Wagen schwankte in den tiefen Radspuren hin und her und die Pferde mühten sich ab, den Wagen fortzubringen. So ging es zwei Stunden lang, den Weg von einer Laterne notdürftig erhellt, ein heißender Nordwind dahin. Plötzlich hielt der Wagen. Der Bauer war abgesprungen und Doktor und Apotheker mußten ein gleiches tun. Der Bauer leuchtete und schritt langsam voran, einer armseligen Hütte zu. Die beiden Freunde traten in die einzige Stube des Hauses. Auf einem rohen Tischtisch stand ein Tälchlicht, das spärlich leuchtete. In einer Ecke war das Lager der Kranken, von welchem schwache, pfeifende Laute zu hören waren.

„Nimm das Licht und sieh einmal her,“ sagte der Doktor zu seinem Freunde. „Hier wird der Tod bald Einkehr halten und ich kann absolut nichts tun! Mutter macht nicht mehr lange. Aber wo sind denn die Kinder? Wir müssen nicht die

Lebenden, aber die Toten vergessen. Hans, Anna, wo seid ihr?“ rief der Doktor. Da bewegte sich etwas im dunkelsten Winkel der Stube; ein Knabe und ein Mädchen von 6 und 8 Jahren erhoben sich von einem Haufen Lumpen — ihrem Bette. Sie begannen zu weinen und wischten sich mit den Händen die Tränen von dem unsauberen Gesicht. „Wir sind hungrig und Mutter soll sterben!“ jammerte das Mädchen. Der Arzt tröstete die Kleinen, indem er versprach, zu sorgen, daß sie nicht Hunger leiden. Zu einem der Bauern gewandt, sagte er: „Was machen wir mit den Kleinen?“ „Ja, heute kann ich sie ja mit mir nehmen und morgen bring ich sie dann ins Armenhaus,“ entgegnete der Befragte.

Ein gurgelnder, pfeifender Laut drang vom Sterbelager herüber.

„Komm schnell, Nielsen, sie stirbt mir ja unter den Händen,“ rief der Apotheker. Der Arzt sprang hinzu; einige schmerzliche Zuckungen liefen über das Angesicht der Sterbenden, die letzte Blutwelle ging durch die Adern, dann glätteten sich die Züge der — Toten. Es war vorüber.

Die beiden Freunde beteten ein Vater unser für die Seelenruhe der Verstorbenen. Requiescat in pace schloß der Arzt und machte das Kreuz über die Tote. — „Nun können wir fahren, hier ist nichts mehr zu tun. Aber mit den Kindern, das kann nicht so gehen; sie ins Armenhaus zu geben, das möchte nicht geschehen. Was meinst du, Bang?“

„Ja, mein Lieber, ich weiß noch keinen Ausweg, aber sie könnten heute mit uns kommen, damit sie den Weihnachtsbaum sehen. Dann laß uns schlafen, morgen kommt uns vielleicht eine Idee.“

„Du bist großartig, Bang. So mir nichts dir nichts ladest du mir die Kinder zur Christbaumfeier ein. Die Ideen scheinen dir im Schlafe zu kommen. Ich will dir etwas sagen: Erinnerst du dich daran, daß ein Wort der Hl. Schrift sagt: Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf! Das sind die Worte, die auch für uns bestimmend sind. Ich denke wie du und will tun, was du vorgeschlagen hast. Und nun, Bauer, wir nehmen die Kinder mit und fahren heim.“

Die Kinderherzen in diesen Jahren waren leicht zu trösten, weil sie von Essen und Weihnachtsbaum hörten, vergaßen ihre Sorgen, die sie wohl kaum verstanden und ergaben sich ruhig in ihr Schicksal.

Die Frau Doktor hatte unterdessen zu Hause den Weihnachtsbaum schön geschmückt, das Essen bereitet und erwartete

nun mit Ungeduld Mann und Gast. Endlich ließ sich der Bauernwagen mit seinem knarrenden, rasselnden Lärm von der Straße her vernehmen. Die ungeduldige Hausfrau eilte hinaus auf den Gang, öffnete die Haustür, wo der boshafte Wind ihr eine recht tüchtige Schneewolke als Willkommenruß in die Augen trieb.

„Liebe Frau, wir bringen richtiges Weihnachtswetter und Weihnachtsgaben; da hast du die letzteren“, und damit zeigte der Arzt auf die bis zum Halse in den Fußtäden steckenden Waisenkinder. Die Doktorsfrau sah fragend auf ihren Mann, der hurtig vom Wagen gesprungen war und ihr zurief: „Nur keine Erklärungen hier draußen, liebe Mutter, es ist zu kalt; bitte, bringe und hole für die Fuhrmänner ein paar Zigarren und einige Gläser Wein.“ In wenigen Worten erklärte Doktor Nielsen die Sache und mit Freudentränen nahm sie die Kinder in die Arme und führte sie in die Stube, wo sie von des Doktors Töchterlein jubelnd begrüßt wurden.

Nach Tisch wurde der Tannenbaum beleuchtet und unter den Klängen des Weihnachtsliedes herrschte Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden. Die Kinder spielten mit ihren Geschenken und helle Freude leuchtete aus ihren Augen. Das Doktorpaar mit ihrem Gaste saßen stillvergnügt beisammen und sprachen über die Zukunft der Waisenkinder. Da sprach die Frau das entscheidende Wort: „Laß uns die Kinder als unsere eigenen annehmen, bedenken wir das Wort der Schrift: Wer eines der Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ — Da zitterte etwas wie eine Träne im Auge des Hausherrn und dankbar küßte er sie auf Stirn und Mund. Der Apotheker reichte ihnen die Hand und sagte: „Ich bin Jungeselle und brauche nicht alles, was ich verdiene und damit ich aber auch einen Gotteslohn vom heutigen Weihnachtsabend habe, gestattet mir, daß ich für den Knaben Sorge trage und die Kosten für dessen Erziehung bestreite. Wenn er begabt ist, soll er Doktor werden.“ Mit diesem christlichen Entschlusse nahm der Weihnachtsabend Abschied von der Doktorfamilie, die Lichter erlöschten und bald lag das Haus im Dunkeln da.

Christus war geboren und zog unsichtbar mit seinem Segen über den Erdbreis, allen denen Frieden spendend, die eines guten Willens sind.

„Wenn einst alle uns verlassen — In der letzten, schweren Stund, — Laß uns fest das Kreuz umfassen! — Aus dem dunklen Erdengrund — Führe lieblich uns hinaus. — Maria, in das Vaterhaus!“

## Heilige Nacht.

Die Ehre sei Gott,  
Dem Stillen der Not;  
Friede bringt's göttliche Kind.  
Und dieses allein  
Soll beschieden sein  
Den Menschen, die gut gesinnt.

Die Weihe der Nacht  
Erhält ihre Bracht  
Nur durch den göttlichen Sohn.  
Der Lieb' Unterpand,  
Vom Vater gesandt,  
Verlassend den göttlichen Thron.

Drum Ehre und Dank,  
Stets Preis und Gesang  
Erfüll' die Welt allezeit;  
Dann bringt uns die Nacht,  
Die das Heil gebracht,  
Segen für die Ewigkeit.

## Ein Christfest.

Born war Junggeselle und ein Sonderling. Er lebte einsam als Musikprofessor in einer deutschen Stadt. Man konnte sich kein einsameres Heim denken als die Behausung des berühmten Musikers. Inmitten eines fast leeren Raumes stand ein mächtiger Flügel, ein paar alte Stahlstiche an den Wänden; ein Tisch und Stuhl und über dem altmodischen Sekretär hing eine Photographie, von einem Immortellenkranz umrahmt. Dieses Bild zeigte die kindlichen Züge eines Mädchens, aber niemand wußte, ob das Kind sein Kind, seine Schwester oder eine Schülerin gewesen.

Weihnachten war vor der Tür; anhaltendes Regenwetter machten den Aufenthalt im Freien unleidlich und doch beschloß Professor Born eine Reise zu machen, um die Weihnachtstage bei einem Freunde in einer entfernten Ortschaft zu verleben. Seine alte Wirtschafterin schüttelte den Kopf und versuchte, den alten Herrn von diesem Plane abzubringen, aber der Professor blieb bei seinem Entschluß und dampfte ab.

Von einer Station hielt plötzlich der Zug; er konnte wegen einer Überschwemmung nicht weiter. Die Passagiere mußten aussteigen und einen Leiterwagen benutzen, um die nächste Station zu erreichen und dort konnten sie nicht weiter. Wie der Herr Professor sinnend am Bahnsteig stand, trat ein kleiner, schwächlicher Bursche heran und sagte: „Darf ich Ihnen die Tasche tragen? Ich habe Zeit und tu es gern.“

Born schaute betroffen auf den Knaben. Ein paar dunkle, große Augen sahen zu ihm auf. Wer ist dieses Kind? Mit wem hat es Ähnlichkeit? Da war es auch schon wieder verschwunden, um einem anderen

Reisenden seine Dienste anzutragen. Kurz darauf sah der Professor den Knaben im Wartesaal wieder, wie er den Vorrat seiner kleinen Münzen zählte und wie er darauf bei einer Semmelverkäuferin zwei frische Brötchen kaufte und dann verschwand. Der Knabe war arm, das zeigte seine Kleidung, die ärmlich, geflickt, aber recht sauber war. Borns Interesse an dem Knaben steigerte sich immer mehr; doch den Knaben konnte er nicht mehr zu Gesicht bekommen. Verdrießlich erhob sich Born, nachdem er sein Frühstück eingenommen und ging ins Freie. Der Regen hatte aufgehört und Sonnenglanz erhellte die Umgebung.

Langsam schritt der Professor dahin, an Gärten und vereinzelt Wohnhäusern vorüber und nun stand er plötzlich vor dem Kirchhofe. Wie lange hatte er keinen Gottesacker betreten. Mit auf den Rücken verschränkten Armen war er umhergewandert, da blieb er plötzlich stehen. Sein Auge hatte ein einfaches, schwarzes Holzkreuz mit weißer Inschrift entdeckt und er las: „Hier ruht in Gott Isidor Prodomsky, Schauspieler, Wanderer, bete für ihn!“ Ein Seufzer entrang sich der Brust des Mannes: „Prodomsky, hier, so früh, so jung gestorben.“ Lange stand Born vor dem Grabeshügel, dann wankte er nach der nächsten Ruhestätte, ließ sich nieder und verfiel auf der Bank in düstere Sinnen. Die Vergangenheit zog an seinem Geiste vorüber.

Er sah sich als lebenslustiges Menschenkind, wie er lebensfroh in ein Städtchen einzog, um eine Dirigentenstelle an der städtischen Kapelle anzutreten. Er kam in das Haus seines Nachbarn, dessen Frau eine Choristin war. Ihr Töchterchen Angela, ein 15jähriges munteres Wesen, wollte Sängerin werden und Born wurde ihr Musiklehrer. Bald darauf starb dessen Mutter und als auch ihr Vater das Zeitliche segnete, nahm sich Born des nun 17jährigen Mädchens an. Wegen des leidenden Aussehens unterließ er die Musikstunden und zudem sagte seine alte Wirtschafterin zu ihm: „Lieber Herr, es ist besser, ich erziehe Ihnen eine Stütze für Ihr Alter, als daß sie Sängerin wird.“

Der Frohsinn des Mädchens hatte sich in düsteren Schwermut, ihre Offenheit in Schweigsamkeit verwandelt. Bald sollte Herr Born den Grund hiezu zu seiner großen Enttäuschung erfahren. Die städtische Bühne hatte einen jungen Tenoristen angestellt. Ein Pole war es von einnehmendem Wesen und vorzüglicher Begabung. Er kam zu Born, er hatte immer etwas zu fragen und der Herr Professor war ganz begeistert für den Sänger. Angelas Liebreiz hatte es ihm angetan

und ihr silberhelles Lachen erklang bald wie früher. Wenn der Sänger seine Lieder vortrug, dann wandte sich das Mädchen seufzend ab, die Sehnsucht nach der Sangeskunst funkelte in ihren Augen, aber Born gewährte es nicht.

Der Pole hatte später eine Anstellung in der Residenz angenommen und mit ihm war Angela verschwunden. Ein zurückgelassener Brief besagte, daß sie Sängerin und den Polen heiraten werde. Diese Ergebnisse zogen im Geiste des Professors vorüber.

Dann stand er auf, denn es war Zeit zurückzukehren. Da begegnete ihn der Knabe, der sich als Träger angeboten; er trug einen grünen Kranz mit einer Papierschleife. Als er die Mühe löstete, sah ihn Born verwundert an, das muß Angelas Kind sein, diese Ähnlichkeit. „Wo hin, mein Kind?“ frug er, den Knaben festhaltend. „Nach dem Friedhof. Heute ist Pappas Todestag, vor zwei Jahren ist er gestorben.“ — „Und deine Mutter lebt noch? Wo wohn ihr?“

„Die Mutter ist krank; wir wohnen in der Steingasse Nr. 5.“

Der Herr Professor ließ den Knaben stehen und eilte fort, fort in die Steingasse. Dort klopfte er an die Tür einer Mansarde. Ein schwaches „Herein“ und der alte Herr schankte über die Schwelle. In einem Strohessell saß eine blasse Frauengestalt, es war Angela.

„Angela, so muß ich dich wiederfinden?“ sagte leise der alte Mann.

„Du guter Onkel,“ schluchzte die Kranke. Da trat der Knabe herein, der den Kranz zum Friedhof getragen.

„Es ist mein Sohn, lieber Onkel,“ mein Trost und meine Stütze.“

Voll Rührung schloß der Professor den Knaben in seine Arme und herzte und küßte ihn. „Ich weiß, wer du bist,“ sagte der Kleine. „Du bist der Onkel Born, den ich jeden Abend in mein Gebet einschließen muß, so lang ich denken kann. Liebes Mütterchen, nun hat das Christkind dich ja reich beschert,“ jubelte der Knabe und umschlang weinend seine Mutter.

„Ich war auf dem Wege wieder einmal nach langer Zeit den Heiligen Abend im gemütlichen Freundeskreise zu verbringen,“ rief Born. „Der liebe Gott hat es anders gewollt. Unterwegs sollte ich finden, was mir den Lebensabend verschönern wird. Eine Tochter mit geläuterten Herzen und einen prächtigen Burschen, wie du es bist. Gott sei Dank dafür!“

Angela lächelte unter Tränen. „O, dieses Christfest! Der liebe Gott ist gut!“ rief sie mit gefalteten Händen.

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ riefen alle wie aus einem Munde.

# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Dezember.)

16. Montag. Adelheid, Kaiserin († 999). — 17. Dienstag. Sturm, Abt († 779). — Vollmond um 8 Uhr 17 Min. abends. — 18. Mittwoch. Gratian, Märt.; Wunibald, Abt († 761). — 19. Donnerstag. Timotheus, Märt. († 305); Nemesius, Märt. († 250). — 20. Freitag. Eugen, Märtyrer; Dominikus der Schweiger, Abt. — 21. Samstag. Thomas, Apostel † 1. Jahrhundert).

22. **Vierte Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Anastasia, Märt. († 305); Flavian, Märt. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min. — Untergang um 4 Uhr 3 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Min. (Winteranfang.)

23. Montag. Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Märt. († 250). — 24. Dienstag. Heiliger Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. u. Äbtissin († 720); Adele, Äbtissin.

25. **Mittwoch. Geburt Christi.** (Jeder Priester feiert drei hl. Messen. Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josef nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Josef. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die zweite göttl. Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. — Letztes Viertel um 7 Uhr 31 Min. morgens.

26. **Donnerstag. Stephanus.** (Kein gebotener Feiertag.) Erzmärtyrer († 34). — Evangelium (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenweise an.

27. **Freitag.** Johannes, Apostel und Evangelist († 101). — 28. **Samstag.** Unschuldige Kinder.

29. **Sonntag.** Evangelium (Luk. 2, 33 bis 40): Josef und Maria wundern sich über die Dinge, die Simon über Jesus vorausgesagt hat, und die Prophetin Anna, die hinzukam, pries Gott und verkündete die nahe Erlösung Israels. — Thomas v. Canterbury, Erzbischof und Märt. († 1071).

30. **Montag.** David, König; Melania († 439). — 31. **Dienstag.** Silvester, Papst († 335). Letzter Tag des bürgerlichen Jahres. — Sonnenaufgang um

8 Uhr 1 Min., — Untergang um 4 Uhr 10 Min., Tageslänge 8 St. 9 Min.

25. Dezember.

## Das hochheilige Weihnachtsfest.

Am hohen Weihnachtsfeste werden drei heil. Messen und demnach auch drei Evangelien-Abschnitte gelesen. Wir wollen diesmal nur das Evangelium der ersten hl. Messe in der Mitternacht einer frommen Erwägung unterziehen.

### Erste heilige Messe:

Evangelium (Lukas 2, 1—14):

In jener Zeit ging vom Kaiser Augustus ein Befehl aus, daß der ganze Erdkreis aufgeschrieben werde. Diese Aufschreibung war die erste und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und alle gingen hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeder in seine Stadt. Da zog auch Joseph von Galiläa, aus der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich aufschreiben zu lassen mit Maria, seinem verlobten Weibe, welche gesegnet war. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, erfüllten sich die Tage, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil für sie kein Platz war in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und in der Nacht Wache hielten bei ihrer Herde. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke zuteil werden wird: daß euch heute der Heiland geboren worden in der Stadt Davids, welcher Christus, der Herr, ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. Und plötzlich war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!

### Erklärung:

Was kann es Lieblicheres geben als diese Erzählung des hl. Evangeliums von der Geburt des Gottesohnes und Welt-erlösers! Selbst die tiefste Trauer und Wehmut des Weltkrieges und seines tragischen Endes wird durch den Lichtstrahl, der von diesem hl. Evangelium ausgeht, erhellt und getröstet. Es ist eine bange, düstere Zeit, ähnlich jener, in der der „Befehl ausging vom Kaiser Augustus, das ganze Land zu beschreiben“. Lange Kriege hatten das ganze Römerreich, das

bis weit hinein in unsere Lande reichte, durchwühlt, Bürgerkriege und innere Umwälzungen hatten an die Stelle der alten römischen Republik das Zäsurentum, das Kaisertum gesetzt und Augustus war der erste alleinige Kaiser, unter dem wieder innerer und äußerer Friede einkehrte. Die Friedensfahne auf dem Kapitol in Rom zeigte an, daß endlich Friede sei im weiten römischen Reiche. Nun schritt Augustus an die Friedensarbeit und eine Grundlage hierfür sollte eine allgemeine Volkszählung zum Zwecke der allgemeinen Besteuerung sein. Es war die erste Beschreibung, der später eine zweite folgte. In der Provinz Syrien, wozu auch Palästina, das hl. Land, gehörte, war es der römische Statthalter Cyrinus, der diese Volkszählung zuerst durchführen ließ. Ein bedeutamer Zeitpunkt in der Geschichte! Dies war aber auch die Stunde, in der Gottes erbarmungsreiche Pläne gereift waren. Die Sehnsucht nach Frieden war allgemein und die Erwartung Dessen, der da kommen sollte als Friedensfürst, war bei Juden und Heiden aufs Höchste gespannt. Viele Heiden erblickten daher in Kaiser Augustus selbst den Messias, den Friedenbringer, wie auch in unseren Tagen von Schmeichlern Wilson wie ein „Welterlöser“ gefeiert wird.

Aber nicht im stolzen Rom, sondern im unscheinbaren Bethlehem soll der Messias, als Nachkomme Davids geboren werden, so lautet die bestimmte Weissagung. Allein wie soll diese erfüllt werden, da die Jungfrau, die ihn der Welt schenken soll, und ihr Mann, dem die Jungfrau anvertraut war, nicht in Judäa, sondern mehrere Tagereisen weg in dem weit nördlicher gelegenen Galiläa wohnte?

Gottes Wege und Pläne sind wunderbar. Viele Möglichkeiten hätte es gegeben, um Maria nach Bethlehem zu bringen. Um den Propheten Daniel in der Löwengrube zu speisen, trug einst ein Engel im Fluge den Propheten Habakuk viele Tagereisen weit an Ort und Stelle und wieder zurück. Kein solches Wunder wählte Gott, wo es sich um die Geburt seines Sohnes handelte. Siehe, um sein Wort wahr zu machen, ruft der Ewige zur Einführung seines Sohnes, des Königs und Herrn aller Herrscher, keinen geringeren als den damaligen Beherrscher des Erdkreises, den römischen Kaiser, auf und dieser muß, ohne es zu ahnen, durch seine Verordnung eine den Messias betreffende göttliche Weissagung zur Erfüllung bringen. Das ist wunderbar in unseren Augen und doch war der Vorgang ganz natürlich, ja vielen wird das als bloßer glücklicher Zufall dämmen. Aber das ist eben gerade das Wunderbarste an Gottes alles leitender Vorsehung, daß unser Auge nichts als den gewöhnlichen natürlichen Hergang sieht. So mußte also der röm. Kaiser Christus dem Herrn bei seinem Eintritt in die Welt als Werkzeug göttlicher Pläne dienen.

Demzufolge gehen auch Joseph und Maria von Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem hieß, weil auch sie aus dem Geschlechte Davids waren, um sich anzugeben. Da die Geburt Christi in die Zeit des Aufenthaltes seiner Eltern zu Bethlehem fällt, so wurde auch Jesus, der Sohn Gottes, in die Bücher der römischen Regierung eingetragen. Er, der sagen konnte: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel eingetragen sind,“ will in die amtliche Liste der Erdenbürger eingetragen sein, um der Steuereinschätzung unterworfen zu sein. Gottes Finger hat damit zugleich einen unumstößlichen Beweis in die Bücher der Menschengeschichte gezeichnet, daß Jesus wirklich Mensch geworden und aus Davids Geschlecht war und daß somit Gottes Sohn ein vollgültiger Bürger eines irdischen Staates geworden ist. Der kaiserliche Standesbeamte muß Christi Geburt vor der Mit- und Nachwelt bezeugen und ihn eintragen in die Stammrolle des Davidischen Geschlechtes als der „Erstgeborene“ der Jungfrau und ihr Einziggeborener. Der „Erstgeborene“ heißt er, weil dem Erstgeborenen beim Judenvolke besondere Rechte und Pflichten zukamen, aber auch weil er als Menschensohn nach den Worten des hl. Paulus der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ ist, d. i. das Erste, das Herrlichste, was Gottes Schöpfung hervorgebracht hat. Dieses herrlichste Erdenkleinod, kostbarer als alle Demanten und Perlen, alles Gold und Kunstschätze, wird von seiner Mutter nicht in Gold und Seide gefaßt und in einem kostbaren Schrein verwahrt, sondern in Windeln gewickelt und in die Krippe gelegt. Denn für den Herrn der Welt war kein Platz in der Herberge seiner „Vaterstadt“. Das ist die vollendetste Selbstentäußerung des Gottmenschen. Jesus will das ärmste Kindchen sein, das je geboren wurde, um allen gleich zu sein, um alle Knechtsgestalt und Not der Menschen auf sich zu nehmen.

Darum zieht der arme Jesus wie ein Magnet schon in der Krippe die Armen an sich und wählt arme, aber frommgläubige Hirten zu seinen ersten Thronassistenten. Nur die Armut, die mit festem Glauben und Frömmigkeit verbunden ist, naht dem Gotteskinde, Armut ohne Glauben bleibt ihm fern und ist seiner Schuld nicht würdig.

Diese Schuld befundete sich den Hirten, die bei ihren Herden nächtlicher Weile weilten, durch die wunderbare Engel-Erscheinung und das himmlische Licht, das sie umfloß. Denn „siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen“. Eine seltene Ehre für die schlichten Hirten, zu denen ein Engel d. h. Bote des Herrn gesandt wird! Und noch mehr: „Die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie“. Nicht die Herrlichkeit der Natur, der Sonne oder des Firmamentes, noch auch die Herrlichkeit königlichen Prunkes, sondern die Herr-

lichkeit Gottes umleuchtete die frommen Hirten. O welch ein Glück, o welche Freude! Und doch, die Hirten erschrafen und „fürchteten sich sehr“. Den Demütigen kann selbst die Herrlichkeit Gottes in Furcht versetzen, den Hoffärtigen macht schon ein bißchen vergängliche Erdenherrlichkeit stolz und übermütig.

O göttliches Licht, das in dieser heiligen Nacht die Finsternis der Erde erleuchtete und Heiligkeit und Seligkeit in die Herzen goß! Der Glanz des Herrn, die göttliche Majestät, die eigentlich die Krippe, die Wiege des Gotteskindes, hätte umleuchten sollen, sie umleuchtet den Boten Gottes und die Hirten zum Zeichen, daß derjenige, der sich selbst der Herrlichkeit Gottes entäußerte, uns Menschen zur Herrlichkeit Gottes führen will, wenn sich Ohr und Herz der Botschaft des Himmels öffnen. Diese Botschaft soll uns nicht schrecken, sondern erfreuen. Allen, die diese göttliche Botschaft hören, gilt das Engelswort: „Fürchtet euch nicht; denn siehe ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke wiederfahren wird.“ Nicht für einige wenige Auserlesene ist die Botschaft des Evangeliums bestimmt, wie es bei den Geheimlehren der Ägypter der Fall war, nein, für das ganze Volk, für die ganze Menschheit ist sie gekommen, damit alle der Freude, die sie enthält, teilhaft werden. Unendlich groß ist der Gegenstand dieser Freude, es ist das Gotteskind selber: „heute ist euch in der Stadt Davids d. Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr ist.“ Kann es eine größere, eine allgemeinere Freude geben, als die Geburt des Weltheilandes, Christi des Herrn. Und doch, wie wenige freuen sich wahrhaft darüber! Und viele von denen, die sich über Weihnachten freuen, freuen sich mehr über die äußeren Begleitererscheinungen als über Christus den Herrn selbst. Denn sie stoßen sich an den Kennzeichen des Gotteskindes, die auch zum Kennzeichen seiner Religion geworden sind; sie heißen: Demut, Armut, Selbstverleugnung, Entsaugung, Opfer.

Alle diese Kennzeichen sind verkörpert in dem Gotteskinde. „Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend.“ Kind, Windeln, Krippe, Niedrigkeit, Armut, Schmach und dazu kommt noch später das Kreuz, das Leiden, das sind die Kennzeichen des Gotteskindes und aller, die durch dieses Kind zur Gotteskindschaft gelangen wollen. Wahlenen, die gleich den ob dieser Botschaft überglücklichen Hirten keinen Anstoß, kein Argerniß an diesem Kinde nehmen! Denn dieses Kind liegt nur einige Zeit in der Krippe in Dürftigkeit und wird einst nur kurze Zeit am Kreuze hängen und im Grabe ruhen. Dann kommt die Verherrlichung. So auch für alle, die an dieses Kind glauben. Daß dieser Glaube nicht vergeblich ist, bezeugt die Engelschar, die in vollen, überirdischen

Akkorden den jubelnden, beseligenden Weihnachtsgesang zur Freude- und friedlosen Erde herniederschallen lassen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Friede, der Inbegriff alles Sehens des Menschenherzens, ist der Anteil aller derer, die an das Gotteskind glauben und Gotteskinder werden. Friede, wie dürres Erdreich dürstet die Menschheit nach dieser Gottesgabe. Wie wenig ist erfordert, um sie zu erringen. Nur guter Wille. Friede mit Gott ist auch dein Friede, der wahre Friede. Gib darum Gott die Ehre und du hast bereits den Frieden, das Unterpfand der Herrlichkeit Gottes.

#### Der Munitionsverbrauch im Weltkrieg.

In den 600 Treffen, Gefechten und Schlachten des Krieges 1870—71 gab die deutsche Infanterie rund 220 Millionen, die Feldartillerie 338.800 und die schwere Artillerie 320.000 Schuß ab. Straßburg fiel nach 5wöchentlicher Belagerung mit 202.099, Paris nach 5wöchentlicher Belagerung mit 110.286, Metz nach 12wöchentlicher Belagerung mit nur 4877 Schuß unserer Belagerungsgeschütze in deutsche Hände. Das sind Zahlen, die gegen den ungeheuren Munitionsaufwand des Weltkrieges verwindend klein sind. Schon während der großen Offensive im Jahre 1915 wurde der tägliche Munitionsverbrauch auf unserer und feindlicher Seite auf etwa 300.000 Schuß Artillerie eingeschätzt; die Stahlfaat der heutigen Schlachten aber wird, wenn sie erst einmal eingeschätzt werden kann, diese Zahl noch weit übertreffen! Bei Beginn der Sommeroffensive verschossen die Engländer in einer Woche mehr Munition als in den ersten 11 Kriegsmonaten zusammengenommen und während des Trommelfeuers dieser Riesenschlacht verbrauchten sie an einem einzigen Tage so viel schwere Granaten, wie die Munitionsherstellung von 11 Kriegsmonaten überhaupt hervorgebracht hatte! — In der Arrasschlacht 1917 wurden von ihnen in 4 Tagen fast sechsmal so viel Granaten verfeuert, als der Krieg 1870—71 erfordert hatte! — In der Schlacht bei Verdun wurden zu Zeiten von beiden Parteien zusammen rund 1 Million Geschosse an einem Kampftage verschossen. Nimmt man nur an, daß im Durchschnitt der 7. Teil dieser Menge, also eine Million Geschosse in der Woche verfeuert wurden, und setzt das Durchschnittsgewicht an Metall mit 45 Kilo fest, so kommt man nach der schwedischen Zeitschrift „Industrietidning Norden“ für die 30 Wochen eigentlicher Kampfzeit zu dem ungeheuerlichen Resultat, daß das Gelände in dieser Zeit mit 1.350.000 Tonnen Stahl überschüttet worden ist. Zum Transport dieser Stahlmenge wären 135.000 Eisenbahnwaggons nötig.

# Überall Winter.

Lieber Hausblättler, gelt —  
Nicht mehr schön ist die Welt!  
Alles zerflattert, alles zerstoßen,  
Was dereinst das Herz erhoben,  
Und wohin die Blicke wallen —  
Über alles der eiskalte Schnee gefallen!

Aber weder für Herz noch Herd  
Ist jetzt die rechte Heizung beschert.  
Was wir auch forschen und was wir probieren —  
Überall Winter . . . Wir müssen frieren! —  
Gut, daß das Christkind wieder naht —  
Ach, das fehlt uns ja gerade! . . .  
Tut alles, tut alles, was möglich ist.

aus deren Innerm süßer Blumenduft durch die offenstehende Tür strömte. Ein vorübergehendes Mädchen schaute hinein und die Neugierde war es, die sie eintreten hieß, denn es war noch nie in einem katholischen Gotteshause gewesen, sie war eben protestantisch. Das Mädchen war froh, von niemand bemerkt zu werden und die wenigen Anwesenden waren in Andacht versunken; sie beteten. Vor einer weißen Marmorstatue sah sie jemand, der vorbetete und sie konnte nur die Worte verstehen: „Heilige Maria, Mutter Gottes . . .“ Immer wieder vernahm sie diese Worte, bis alles in einem für sie unverständlichen Murmeln endigte. Gedankenlos sagte sie vor sich hin: „Heilige Maria, Mutter Gottes.“ Da sah sie vor sich in einer Bank einen zerrissenen Rosenkranz, ein sonderbarer Gegenstand. Sie griff nach ihm und ließ ihn verstohlener Weise in ihre Tasche gleiten. Als sie bemerkte, daß die Anwesenden eine Bewegung machten, stand sie schnell auf und entfloh auf die Straße. Am selben Abend erzählte sie ihr Erlebnis einigen Freundinnen, die ihr nicht glauben wollten, und so zeigte sie den zerrissenen, gestohlenen Rosenkranz. Nun besprach man lebhaft den „Aberglauben der Katholiken“ — und der Rosenkranz ging als Sehenswürdigkeit von Hand zu Hand. Vor dem Schlafengehen legte das Mädchen den Rosenkranz auf ihren Pultisch und kniete nieder, um ihr Nachtgebet zu verrichten. Merkwürdiger Weise war dieses ganz ihrem Gedächtnis entschwunden; sie konnte nichts sagen, als „Heilige Maria, Mutter Gottes“. Sie machte verschiedenemale den Versuch, ihre gewohnten Gebete zu sprechen, aber es kamen ihr nur die Worte in den Sinn: „Heilige Maria, Mutter Gottes“. „Dieses katholische Zeug hat es mir angetan,“ seufzte sie und legte sich zu Bett. Kein Schlaf erquickte sie, denn unruhig drehte sie sich auf ihrem Lager von einer Seite zur andern. Am andern Tage war sie ganz erschöpft und halbkrank ging sie abends mit dem Rosenkranz zur Kirche, um ihn dort wieder hinzulegen. Niemand war anwesend. Schnell entledigte sie sich des gestohlenen Gegenstandes und als sie sich wieder entfernen wollte, fiel ihr Blick auf die Marmorstatue. „Heilige Maria, Mutter Gottes“ kam es über ihre Lippen und da kam der Augenblick der Gnade. Die Schuppen des Vorurteils und des Irrtums fielen vor ihren Augen und sie glaubte. Sie wurde eine eifrige Katholikin und eine treue Verehrerin der Gottesmutter.



Überall Winter.

Auf die Blumen, auf die Herzen,  
Auf die Veilchen wie Königskerzen,  
Auf's Gemüt, auf die fleißige Hand —  
Über's ganze geliebte Vaterland!  
Über Gehorsam, Ehrfurcht und Scheu,  
Über alle Dieb' und Treu. —  
Willst du dich hinter den Ofen retten?  
Ach, wenn wir nur Kohlen hätten!

Daß das Christkind nicht ganz auf die Welt vergift.  
Aug. Schiffmacher.

**Der gestohlene Rosenkranz.**  
Es war in der Stadt Richmond, im sonnigen Süden. In einer Seitenstraße befand sich eine kleine katholische Kirche

**Aus der Jugend Mariens.**  
Nach einer alten Überlieferung brachten Joachim und Anna ihr Töchterlein schon mit drei Jahren zum Tempel, damit es

daselbst bleibe und erzogen würde. Schon war dasselbe so erstarrt, daß es wie eine erwachsene Person ohne Hilfe die fünfzehn Stufen zum Opferaltar hinaufstieg, sich daselbst niederwarf und im inbrünstigen Gebete sich dem himmlischen Vater aufopferte. Alles Volk erstaunte über das wunderschöne und so andächtige Mädchen. Über den Aufenthalt der hl. Jungfrau im Tempel heißt es weiter: Von früh morgens bis neun Uhr lag sie dem Gebete ob, von da bis nachmittags 3 Uhr beschäftigte sie sich mit Weben und von drei Uhr betete sie wieder, bis ein Engel erschien und ihr Speise brachte, wogegen sie jene Speise, die sie vom Tempel empfing, den Armen schenkte. Einst ließen die Priester für den Tempel einen Vorhang verfertigen und die Tempel-Jungfrauen mußten losen, welcher Teil der Arbeit einer jeden zufallen sollte. Das Los schied Maria den Purpur zu, wornach die andern sie scherzhaft die „Königin“ nannten.

### Was ist Glück?

Was ist Glück?

Der Arbeit Segen,  
Christ, den deine Hände prägen,  
Wenn in Gottes Wort ergeben,  
Froh sie ringen um das Leben.

Was ist Glück?

Ein treues Schaffen,  
Nicht um Schätze zu erraffen,  
Sondern, um das Brot zu essen,  
Das der eigne Fleiß bemessen.

Was ist Glück?

Den Frieden haben  
Bei den schlichten Gottesgaben,  
Die, so wir im Schweiß sie fassen,  
Uns ein rein Gewissen lassen.

Was ist Glück?

Was uns so reiner  
Uns beseligt, als es kleiner,  
Während ja die großen Sachen  
Größer nur den Hunger machen.

Was ist Glück?

Zu Gottes Krippe  
Eile, Christ, und schlürfe, nippe;  
Nach des Heilands Bilde leben  
Heißt des Friedens Reich erstreben.

Was ist Glück?

Im Hirtenstalle  
Liebend auf die Kniee falle —  
Herz an Jesu Herz gebunden  
Hat sein höchstes Ziel gefunden.

Aug. Schiffmacher.

### Heim zur Mutter.

Die letzten Stunden wurden zu Tagen. Er konnte nicht sterben, er wartete auf die Mutter! Heute mußte sie kommen, am Montag hatte ihr der Brief seine Todesnot geklagt. Gleich wird sie da sein, dann aber will er schlafen, lang, tief, die Hand

der Mutter in der seinigen. Soeben trifft die Schwester ein im Trauerkleid. Mutter's Herz hatte des Sohnes Brief gebrochen. . . . Stumm, blaß trat sie an sein Lager. Zuerst schaute er sie wirr an, allmählich wurde sein Blick klar, lange haftete er auf dem Trauergewand, ein Zucken ging über seine Gesichtszüge, er wußte alles. Ruhig legte er den Kopf in die Kissen und schloß die Augen. Eine Stunde nachher war er heimgegangen — zur Mutter.

### Das hl. Meßopfer.

Pfarrer Gihrs erzählt, daß er in einem Pfarrorte, in dem schon seit Jahrzehnten die Seelsorge über einen überaus mangelhaften Besuch des Gottesdienstes klagte, ganz erstaunt war, eine ältere Person zu treffen, die sehr eifrig dem Gottesdienste beiwohnte. Seit zwanzig Jahren blind, machte sie doch jeden Morgen den Gang zur Kirche. Vorsichtig ging sie langsam am Straßenrande ihres Weges. Lastend öffnete sie die Kirchentür, kniete sich dann andächtig nieder, um denjenigen anzubeten, der das Licht der Welt ist, das alle Finsternis erleuchtet. Nach Beendigung des heil. Opfers legte sodann die Arme wiederum allein, ohne Führer, den Weg nach Hause zurück. So tat es die arme Blinde schon alle die Jahre ihres Leidens und fand hinreichend Trost im hl. Opfer mit seinen Gnaden. Merks, lieber Leser, ein erhebendes Beispiel, das in dieser Tatsache liegt. Viele Tausende, die alles haben, wissen nicht zu schätzen, was der Herr ihnen in ihrer Gesundheit und im Lichte der Augen gegeben hat. Wie wird aber einstens die Blinde vor Gott dastehen und was werden jene sagen, die so oft Gelegenheit hatten, der hl. Messe beizuwohnen und vielleicht nicht einmal die pflichtgemäße Sonntagsmesse besuchten.

### Die hl. Agatha.

Die hl. Agatha war eine edle Jungfrau aus vornehmer Familie auf Sizilien und wurde unter Kaiser Dezius vor Gericht gestellt. Der Statthalter suchte sie aus schlechten Absichten in seine Gewalt zu

bekommen und ließ sie deshalb als Christin verhaften. Er schickte sie in ein Schandhaus, aber die Heilige blieb standhaft in ihrer Tugend. Nun wurde sie gefoltert, mit eisernen Haken und brennenden Fackeln gequält und im Kerker auf glühende Kohlen, Glasscherben und spizige Nägel gelegt. In allen diesen Qualen war ihre einzige Antwort: „Christus ist mein Heil!“ Vier Tage später wurde sie neu gemartert, starb aber auf der Folter.

### Das gute Beispiel.

Als der Großherzog von Toskana Leopold II. sich einige Zeit auf seinen Landgütern zu Schlackenwert in Böhmen aufhielt, scheute er sich nicht, öffentlich jene



Was ist Glück?

tiefe Religiosität zu bekennen, wozu sein Erzieher P. Jais die ersten Keime schon in früher Jugend gelegt hatte. Er empfing am Gründonnerstag mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft die österliche Kommunion, und zwar mit einer solchen Andacht, daß alle Anwesenden davon erbaut wurden. Er wohnte alle Sonn- und Feiertage dem Gottesdienste bei und pflegte auch sonst oft die Kirche zu besuchen. Das gute Beispiel von oben stiftet Segen in der Gemeinde sowohl wie im Staate.

### Humoristisches.

Welche guten Werke machen die größte Feindschaft: 1. Geld leihen; 2. zur Heirat helfen; 3. die Bürgschaft leisten.



## STILLE NACHT, HEILIGE NACHT

### Rundschau.

#### Allgemeines.

Eine seltsam düstere Zeit! Das Christkind will aus dem seligen Frieden seines himmlischen Reiches wieder auf die Erde kommen, die in Blut und Tränen getaucht zitternd in die Zukunft schaut. Mitten in die Nacht des neuen Heidentumes herein, kommt das Christkind, mitten in eine Welt, die zu stolz, zu habüchtig und genußüchtig geworden, vom lieben Gott und seinen Geboten nichts mehr wissen wollte, und über der blinden Sucht nach feilem Gewinn und wilder Lust in das schreckliche Unheil des Weltkrieges mit allen seinen Folgen hineingeraten war, und auch noch lange nicht mehr den rechten Frieden finden wird.

Jetzt ist es gerade wieder so, wie in jener trüben Zeit, da das Christentum zum ersten Male in die Welt kam, um als wahrer König der Schöpfung in einem Stalle Unterkunft zu finden. Ja, glauben wir's nur: es sieht heute noch schlimmer aus in der Welt als dazumal. — Dort war die Welt nicht von Gottesleugnern beherrscht; sie irrte damals nur insoweit, daß sie falschen Vorstellungen von Gott und ihren Pflichten ihm gegenüber ergeben war, daß sie ihm in nur ganz verkehrter Weise dienen wollte. Darum konnten sie kein Heil finden, aber die meisten forschten und sehnten sich darnach. Heute dagegen leugnen die führenden Geister der Welt Gottes Dasein selber u. haben kein Verlangen mehr nach einer Erlösung durch seine Gnade. Sie vermeinen, gestützt auf die eigenen Einfälle und auf das dürftige Licht der eigenen Klugheit, sich auf der Welt ein Paradies einrichten zu können und machen dabei immer alles nur schlimmer als es schon vorher gewesen ist. — Was wird das Christkind für Augen machen, wenn es jetzt wieder in unsere Mitte kommt und so viele

Weltverbesserer sieht, die alle ohne seinen Rat und Segen die Menschen glücklich machen wollen und glauben, man könne auf Grund bloßer menschlicher Übereinkunft auf der Welt einen ewigen Frieden errichten. —

Bei uns hat man jetzt den alten Staat zerschlagen und uns eine neue, goldene Freiheit versprochen. Bisher haben wir aber wenig davon verspürt, am wenigsten wir Christen. In den Staatsräten der neu sich bildenden Staaten gibt es so viele Namen mit eigenem Klange. Besonders merkwürdig sieht es da in Deutschland aus.

Kürzlich war dort eine Bundeskonferenz des neuen republikanischen Deutschlands. Von den Teilnehmern seien folgende Namen genannt: Adler, Bernstein, Cohn, Eisner, Fliedner, Gradnauer, Haase, Haas, Hirsch, Heymann, Herzfeld, Kautsky, Löwenhard, Lipinski, Oberländer, Preuß Rosenfeld, Staveston, Bogtherr, Wurm, Oppenheimer, Simon, Landsberg usw.

Kautsky kam aus Böhmen in die jetzige deutsche Regierung und hat sich seine Tochter als Gehilfin mitgebracht. — Eisner, der in München herrscht, kam samt Tochter zur Konferenz im Hofzug des gewesenen Königs Ludwig III., den der edle König selber aus Gründen der Sparsamkeit mit den öffentlichen Mitteln und mit Kohle seit langem nicht benützt hatte.

In Berlin tagt zur Zeit der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte. Es stehen sich drei Richtungen gegenüber, die Mehrheitssozialisten, mit gemäßigten Ansichten, die Unabhängigen und die sogenannte Spartakusgruppe (Bolschewisten). — In der Regierung sitzen Mehrheitssozialisten und Unabhängige zusammen. Sie nennt sich Rat der Volksbeauftragten. Die Kontrolle über sie aber will der Vollzugsausschuß der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte behaupten. Die Spartakusleute

unter Führung Liebknechts und der Rosa Luxemburg suchen alles über den Haufen zu werfen. Die gemäßigten Mehrheitssozialisten werden von Ebert und Scheidemann geführt, die Unabhängigen von den Juden Haase und Ledebur. Am 6. Dezember mißglückte ein blutiger Putsch der Spartakusleute in Berlin. Der in der Regierung sitzende Sozialdemokrat Barth soll aus russischen Bolschewistenhänden mehrere Hunderttausend Mark angenommen haben zur Beschaffung von Waffen. Der russische Vertreter Rußlands, der aus Berlin ausgewiesen wurde, Joffe, reklamiert, wie es heißt, noch 22 Millionen, die er noch in Berlin liegen hat und die den bolschewistischen Umsturzplänen in Deutschland dienen sollten. Auch der Führer der Bolschewistenfreunde in Holland, Wijukoo, hat aus Rußland 60.000 Gulden erhalten. — Ententetruppen haben das ganze linksrheinische Deutschland und darüber hinaus besetzt. Sie lösen alle Soldatenräte auf und erkennen die Berliner Regierung nicht an. In Westdeutschland plant man eine rheinische Republik. Die Polen beanspruchen Westpreußen, Posen und Schlesien. Den Gottesleugner Hoffmann in Deutschland haben sie zum Kultusminister gemacht.

Bei uns in Österreich ist auch noch alles im Übergang. Die Tschechoslowaken haben nun ganz Deutschböhmen besetzt, am 16. Dezember auch Reichenberg. Die seither ungarischen Slowaken wollen eine eigene Republik haben. — In Aussig gab es unlängst große Plünderungen, wobei 5 Leute bei Einschreiten der Truppen ums Leben kamen. — In Rußland erwartet man den Sturz der Bolschewiken unter dem Druck der Entente-Truppen. —

#### Kriegschronik.

22. und 23. November. Der Heilige Vater bemüht sich um Milderung der Waffenstillstandsbedingungen und Lebensmittel für Deutschland. Nach amerikani-

schen Mitteilungen haben die Amerikaner im Kriege 53.169 Tote, 179.625 Verwundete und 3323 Gefangene und Vermisste gehabt.

**24. Nov.** Die Wahlen zum Dresdener Arbeiterrat enden mit einem Siege der gemäßigten Mehrheitssozialisten.

**25. Nov.** Lansing macht die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in Deutschland zur Bedingung der Nahrungsmittellieferung. Die Entente hat eine Kommission eingesetzt zur Untersuchung der angeblichen Verbrechen Kaiser Wilhelm II.

**26. Nov.** Der König von Rumänien fordert seine Armee zur Eroberung Siebenbürgens auf.

**27. Nov.** Deutschland protestiert gegen die Gärten des Waffenstillstandsabkommens.

**28. Nov.** Marschall Foch und General Gregoire unterdrücken die Arbeiter- und Soldatenräte in Elsass und im Saarrevier. — In Laibach zwischen Deutschösterreich und Südslawien Grenzverhandlungen. Der erste deutschösterreichische Staatsvoranschlag für die Zeit vom 1. Nov. bis 30. Juni 1919 weist einen Fehlbetrag von 1400 Millionen K aus. — Gesetz über die provisorische Landesverfassung für Deutschösterreich. — Bei der Besetzung von Brügge durch die Tschechen fließt Blut.

**29. Nov.** Die Regierung Deutschlands schlägt eine genaue Untersuchung über die Schuld am Kriege unter Vorlegung der betreffenden Akten aller Kriegsbeteiligten vor.

**30. Nov.** König Wilhelm von Württemberg entsagt der Krone. — In Moskau werden die Mörder des deutschen Gesandten Grafen Mirbach, Blumin und Androzoff zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. — In Kiel läuft ein englisches Geschwader ein.

**1. Dezember.** Als Hauptstadt des neuen großserbischen Staates wird Sarajewo bestimmt. Dorthin soll die erste Nationalversammlung der Südslawen einberufen werden. (Findet auch Widerspruch.) — Amerikanische Truppen besetzen Trier. — Ausschreitungen in Prag gegen Deutsche und Juden. — Belgische Kavallerie rückt in Aachen ein.

**2. Dez.** Beginn der Zeichnungen auf die 4proz. deutschösterreich. Staatsanleihe. — Die reichsdeutsche Wahlordnung sieht den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland vor. — Der Vorsitzende der deutschen Waffenstillstandskommission erhebt Protest gegen die von Marschall Foch befristete Forderung auf Auslieferung sämtlicher stärksten und besten deutschen Lokomotiven.

**3. Dez.** Kaplitz in Südböhmen nach Kampf von den Tschechen besetzt. — Die deutsche Regierung erkennt die Forderung des Reichstagspräsidenten Fehrenbach auf noch dauernde Geltung des Reichstages nicht an. — Für die englischen und amerikanischen Besetzungstruppen werden von Deutschland für Dezember 95 Millionen

Mark gefordert. — In Trier nehmen die Amerikaner den Arbeiter- und Soldatenrat fest. — Kämpfe zwischen Tschechen und Ungarn bei Breßburg. — Die deutsche Waffenstillstandskommission protestiert gegen die Besetzung der Pfalz durch farbige Truppen, die sich schlecht aufführen.

**4. Dez.** Die Franzosen weisen aus Straßburg 100 angesehene deutsche Bürger aus. — Präsident Fehrenbach protestiert erneut gegen die geseklose Willkürherrschaft der Reichsregierung in der Behandlung des Reichstages. — Wilson tritt an Bord des Dampfers „George Washington“ die Reise nach Europa an.

**5. Dez.** Einstellung des gesamten Personen- und Güterverkehrs von der linken nach der rechten Rheinseite. — Absehen von einer Internierung der Armee Mackensen in Ungarn. — In Wilhelmshaven trifft das englische Linienschiff „Herkules“ mit der Ententekommission ein. — Ein aus Wien gemeldetes Abkommen von italienischen und tschechischen Delegierten mit der Zentraltransportleitung gestattet den Durchzug eines tschechischen Armeekorps aus Italien durch Deutschösterreich mit Waffen und voller Ausrüstung.

**6. Dez.** Die Italiener besetzen Feldkirch in Vorarlberg. Englische und französische Truppen ziehen in Bukarest ein. — Revolutionsunruhen in Berlin zu Gunsten der Regierung, 20 Tote. — Saaz von den Tschechen besetzt, desgleichen B.-Leipa. — Masaryk reist von London über Paris nach Prag.

**7. Dez.** Teplitz-Schönau und Hohenelbe von den Tschechen besetzt. — Ein deutschösterreichischer Schiedsgerichtsvorschlag von den Tschechen abgelehnt. — Köln von den Engländern besetzt. — Speyer am Rhein von Franzosen besetzt.

**8. Dez.** Die englischen Kreuzer „Centaur“ und „Coventry“ laufen in den Hafen von Neufahrwasser ein. — Schwere Ausschreitungen belgischer Soldaten gegen die Zivilbevölkerung in Aachen.

**9. Dez.** Präsident Poincaré kommt nach Straßburg. — Die Tschechen besetzen Leitmeritz. — Die Schifffahrt auf dem Rhein wird der Ententekontrolle unterstellt.

**10. Dez.** Der spanische Botschafter in Berlin, Bolode Bernabe, wird abberufen. — Blutige Ausschreitungen in Aussig, 5 Tote, viele Verwundete. — In den Berliner Siemenswerken streiken 55.000 Arbeiter wegen wirtschaftlicher Forderungen.

**11. Dez.** Die Berliner Regierung spricht sich in einem Aufruf gegen die Zerstörung der Reichseinheit aus. — Die Stadtvertretung von Metz fordert die Wiedervereinigung mit Frankreich. — In Budapest treffen französische Truppen ein. — Die deutschböhmisches Landesregierung übersiedelt von Reichenberg nach Bittau. — Besetzung von Gablonz, Tannwald, Schumburg und Tiefenbach durch die Tschechen.

**12. Dez.** Reichstagspräsident Fehrenbach kündigt in einem Schreiben an die Reichstagsabgeordneten die baldige Ein-

berufung des deutschen Reichstages an. — Die englische Schiffsbesichtigungskommission trifft auf der Werft von Blohm u. Voß in Hamburg ein.

**13. Dez.** Der Waffenstillstandsvertrag wird vorm. 11<sup>3/4</sup> Uhr im Salonwagen des Marschalls Foch in Trier bis zum 17. Jänner 1919 verlängert. — Marschall Foch teilt mit, daß die in Deutschland liegenden 2,5 Millionen Tonnen Schiffsraum zur Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln zur Verfügung gestellt werden müssen. — Tetschen und Bodenbach werden von den Tschechoslowaken besetzt. — Wilson trifft auf dem Dampfer „George Washington“ in Brest ein.

### Nachträge.

Der Heil. Vater ordnete für alle Diözesen Gebete an, um ein glückliches Ergebniss der Friedensverhandlungen. — In Lemberg und in Kaposvar gab es schwere Judenverfolgungen; in Lemberg von Seiten unbotmäßiger Truppen. — Das britische Kriegsschiff „Raffandra“ geht im baltischen Meer durch eine Mine zu Grunde. — Das Arsenal in Wien wurde durch einen großen Brand verwüstet. — In der italienischen Kammer erklärt Turati, Italiens erster Krieg sei beendet. Nun habe es noch drei Kriege durchzuführen, nämlich den gegen Rußland (wozu es durch Abkommen vom vorigen Jänner verpflichtet ist), den gegen die Jugoslawen und den gegen Lybien. — Lloyd George sagt in einer Wählerversammlung in Leeds: Nachdem wir den größten Kampf um den Fortschritt der Menschheit gewonnen haben, müssen wir mit allen Kräften trachten, England auf eine Höhe emporzubringen, wie sie noch nie da war. — Gestorben sind: Erzherzog Franz Karl Salvator, ältester Sohn des Erzherzogs Franz Salvator und der Erzherzogin Marie Valerie in Wallsee an der Grippe, 25 Jahre alt. — Bischof Stadler in Sarajewo.

### Zur Beachtung.

Deine Heimat, deinen Glauben,  
Schütze ich mit deutschem Wort,  
Laß das Beste dir nicht rauben!  
Nimm und lies mich fort und fort!

### Auch ein Trost.

Bauer: „Herr Doktor, i tat halt recht schön bitt'n, daß Sie mir a Bisl wos beschreib'n tat'n, i meinet halt, es fehlet in der Lung'." — Doktor: (nachdem er den Bauer unterjucht): „Bauer, geht nur ruhig wieder heim, so lang Ihr lebt, hält die Lunge schon noch aus.“

### Kunstgefühl.

„Sagen Sie mal, was spielt denn ihr Fräulein Tochter eigentlich?“ — „Die phantasiert meistens.“ — „So — was ist denn das, phantasieren?“ — „Das heißt, sie gibt ihren Gefühlen auf dem Pianoforte Ausdruck.“ — „Na, da muß sie jetzt gerade einen Mordszorn haben.“

## Missionen.

### Erbaulicher Tod einer Negerin.

An die St. Petrus Claver-Sodalität schreibt Schwester Aloisia, Dominikanerin in Südafrika, unterm 10. Feber 1918 aus Salisbury: „Heute will ich den lieben Lesern von dem erbaulichen Tode einer jungen Negerin erzählen, die vor kurzem noch die Schülerin unserer Schwestern war. Das junge Mädchen verheiratete sich, nach seiner Taufe, erkrankte aber nach einiger Zeit tödlich. Da tat es ihr nun tief im Herzen weh, als sie sah, wie die mit ihr im selben Kraal lebenden Heiden darüber zu lärmern und laut zu jammern anfangen, sich nach heidnischer Sitte niederwarfen und mit dem Kopfe an die Wand schlugen. Sie bezeugte hierüber ihr Mißfallen und bat die Schwestern und einige anwesenden Christen, ihr Weihnachtslieder vorzusingen. Kurz vor ihrem Tode verlangte sie, ein Lied zum heiligsten Altarssakramente zu hören und verschied mit einem Lächeln. Die Heiden, die Zeugen dieses so seligen Todes waren, bewunderten diese Freudigkeit zum Sterben, die Schwestern aber kehrten erbaut und getröstet in die Mission zurück.“

### Prüfungen der Missionäre.

Schwester Marcella, Franziskanerin, schreibt aus Nagalama in Uganda unterm 26. Feber an die St. P. Claver-Sodalität: „Weihnachten war eine schwere Zeit für uns, denn wir konnten den Kindern keine Kleidung geben. Der Wind fegte neulich das ganze Dach der Schule weg, und wir standen da und starrten den Himmel an. Wohl wurde das Gras wieder auf den Dachstuhl gebracht, aber ich fürchte, wenn die Regenzeit kommt, wird es wieder herabgewaschen werden. Doch es ist nicht der Mühe wert, sich darüber Sorge zu machen. Wir haben aber gehört, daß die Heuschrecken kommen werden; das wäre allerdings etwas. Wenn der Schwarm hier niedergeht, werden wir nachher eine Hungersnot haben.“ — Beten wir deshalb um den Segen Gottes für die mühsamen Arbeiten der Missionäre!

(Korrespondenz „Afrika“.)

## Erziehungswesen.

### Das Gewissen.

Ein Glöcklein hängt in deiner Brust,  
Das hat gar hellen Schlag;  
Wenn dir was Böses ist bewußt,  
Es bringt es an den Tag.

Die Stimme des Gewissens ist für jeden Christen der Unterscheidungsmaß für Recht und Unrecht, für das Gute und Böse, es ist die Stimme des Gewissens, das Glöcklein in der Brust. Mit dem Wachsen des Bewußtseins wächst das Erkennen für Recht und Unrecht und dieses Erkennen darf nicht unbeachtet gelassen werden, sondern es soll von den Er-

ziehern in den Pflegebefohlenen geweckt, genährt und gekräftigt werden, es ist eine heilige Pflicht der Eltern.

Die Erziehung bei Christenmenschen soll eine christliche sein und den Grundstein zu dieser Erziehung muß im Elternhause gelegt werden, gleich dem Samenkorn, welches der Landmann auf seinen Acker sät. Dieses Samenkorn liegt in jedem Menschenherzen, es ist die Stimme des Gewissens. Die Kinder müssen schon im zarten Alter aufmerksam gemacht werden auf das, was recht und unrecht ist. Die Redensart, das Kind ist noch zu klein, es versteht es noch nicht, ist nicht stichhältig. Steigt nicht dem kleinen Kinde, wenn es etwas Unrechtes getan, die Schamröte ins Gesicht? Es ist die Stimme des Gewissens, welches zum Verräter wird. Dieses Zartgefühl darf nicht unterdrückt werden, sondern es muß gehegt und gepflegt werden, wie das zarte Pflänzchen, das sich zu einem schönen, kräftigen Gewächs entfalten soll. Darum müssen die Kleinen in dieser Hinsicht feinfühlig und zart behandelt werden. Unlautere Reden sollen die Kinder nicht hören, unsaubere Bilder sollen sie nicht zu Gesicht bekommen, unrechtes Tun soll vor ihnen verborgen bleiben. Es kommt sicher viel auf die Umgebung an, in welcher das Kind aufwächst und erzogen wird. Hier wird das Gewissen den Eltern sagen, daß gewissenlose, glaubenslose Menschen nicht für Christenkindertaugen; in solcher Umgebung wird das kindliche Gemüt sich nicht wohl fühlen, die Stimme des Gewissens wird abgestumpft, statt reiner und heller werden, und in unchristlicher Erziehung wird das Glöcklein in der Brust am Ende aufhören zu schlagen und zu mahnen zum Unglück des Menschen.

## Gesundheitspflege.

### Verschiedenes.

**Kräftigung durch Eier.** Für Entkräftete und Hektiker sind Eidotter eine der besten Speisen zum Ersatz der verlorenen Kräfte. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die frischgelegten, ungesottene Eier stopfen; im Gegenteil, sie führen ab, wenn man das Weiße und Gelbe zugleich mit Wasser gut zerrührt. Bei Leberleiden und Gelbsucht ist der Genuß sehr zu empfehlen. Kräfte bringt der Genuß von frisch gelegten, noch warmen Eiern.

**Gegen rheumatische Kniegeschwulst.** Bei rheumatischer Anschwellung des Knies hilft grünes Birkenlaub. Man füllt frisches Birkenlaub, das aber nicht naß sein darf, in einen Sack und steckt den Fuß hinein. Es erregt starke Hitze, Schweiß und bringt Heilung.

**Bei Masern-Erkrankungen.** Viele Eltern scheuen sich, masernkranke Kinder zu haben vor Angst, die Masern könnten nach innen schlagen. In der Tat ist das Zurücktreten des Ausschlages oder das nicht gute Herauskommen oft für den Kranken verhängnisvoll. Aber das beste Mittel, um

den Masernausschlag herauszubringen, ist das heiße Bad. (37—40 Grad Celsius.) In kürzester Zeit tritt der Ausschlag heraus. Das heiße Bad treibt eine starke Blutflut zur Haut. Ein anschließendes Schwitzbad (Trockenpackung nach dem heißen Bad) hilft auch dem Organismus in der Ausscheidung der krankmachenden Gifte. Das heiße Bad wirkt auch günstig auf den Bronchialkatarrh; die Lunge wird gut durchblutet, der Schleim löst sich und kann gut abgehustet werden.

**Gegen Drüsengeschwülste** wird folgende Salbe empfohlen: 1 Pfund Weißpech, 4 Lot gelbes Wachs, 1 Lot Baumöl und 4 Lot Hunds- oder Schweinefett werden im Tiegel zerlassen und zu einer Salbe verrührt. Diese Salbe wird auf die Geschwulst aufgetragen.

## Für Haus und Küche.

**Gänsefettähnlicher Vortaustrich.** Ein halber Liter Wasser wird mit einem großen, geschälten Apfel zum Kochen aufgesetzt. In das wallende Wasser streut man unter Rühren 1—2 Eßlöffel Gries und läßt ihn langsam ausquellen. Als Würze fügt man Salz nach Geschmack, Beifuß, eine Nelke, etwas Lorbeerblatt und geröstete Zwiebel bei. In eine Schüssel gefüllt, schmeckt dieser Aufstrich erkaltet wie Gänsefett.

**Erdäpfelknödel.** Zu einem Abtrieb von 6 Deka Butter und 3 Eiern, die klar als Schnee, gibt man feingeschnittene Peterzilie, 20 Deka geriebene oder zerdrückte, mehligae Erdäpfel, Salz und ein paar Löffel Gries oder Mehl und so viel Brösel, daß der Teig sich zu kleinen Knödeln formieren läßt, die man nur kurz in Suppe oder in Salzwasser siedet.

**Jung-Hasen.** Das Junge, das heißt die Vordertheile, Herz und Leber eines Hasen, schneidet man zu Stücken, dünstet sie mit Speck, Wurzeln und Beize und läßt diese eingehen. Dann legt man das Fleisch hinein. Man gibt zum Jung-Hasen Knödel, Erdäpfel oder Gries.

## Für den Landwirt.

### Lähmung der Schweine.

Dieses Übel, das eine Folge der Erkältung ist, kommt gar nicht selten vor. Die Krankheit hat ihren Sitz im Rückgrat und in Folge der Lähmung der Hinterfüße ist das Tier unfähig, sich zu bewegen. Gefährlich ist das Übel nicht, aber die Schweine, die damit behaftet sind, können nicht gedeihen. Als Heilmittel empfiehlt man das Einreiben des Rückens und der Lenden mit Terpentinöl. Ein anderes Mittel, das oft gute Dienste tut, ist folgendes: Das Tier wird tüchtig mit kaltem Brunnenwasser begossen, dann auf eine gute trockene Streu gebracht und stark mit Stroh bedeckt. Das Verfahren muß öfters wiederholt werden. Dieses einfache Mittel hilft auch oft bei anderen,

## Zeitgeschichten.

namentlich bei fieberhaften Krankheiten der Schweine. Es sollte immer, sobald man wahrnimmt, daß ein Schwein krank ist, sogleich angewendet werden. Wenn die Tiere die Strohecke nicht leiden wollen, so muß man sie an den Beinen fesseln. Gelingt es nach der Anwendung des kalten Wassers Schweiß hervorzurufen, so ist das Tier gerettet.

### Wann ist der Hahn überflüssig?

Jemand hat ausgerechnet, daß, wenn zu 8 Hennen ein Hahn gehalten wird, die Eier um ein Drittel höher zu stehen kommen. Im Hühnerhofe ohne Hahn beginnen die Hennen ein bis zwei Monate früher Eier zu legen, die Menge der Eier ist die ganz gleiche. Wer nicht brüten lassen will, der halte keinen Hahn.

## Gemeinnütziges.

Eine neue Art Meerrettich aufzubewahren, bei der das meist eintretende Welkwerden und Vertrocknen der Stangen bei ungenügendem und unzulänglichem Aufbewahren in Kellern in Wegfall kommt, ist das Einmachen in Gläsern oder kleinen, weithalsigen Flaschen. Dazu wird der Meerrettich sauber geschabt und auf dem Eisen fein gerieben, dann mit 1 Eßlöffel Salz untermischt und der Meerrettich in saubere Gläser oder ähnliches fest eingedrückt, worauf man die Behälter entweder fest verkorft oder aber mit Pergamentpapier straff verbindet. Er hält sich, auf diese Weise konserviert, ausgezeichnet. Nur ist bei Gebrauch darauf zu achten, daß man die Lunken, die man davon bereitet, erst nach Beifügen des eingesolzenen Meerrettichs mit Salz würzt, um nicht eine unerträgliche Schärfe zu erzielen.

**Erhaltung des Eises.** Jedermann, der einen Schwerkranken zur Verpflegung hatte, wird sich erinnern, welche unsägliche Mühe und Kosten die Erhaltung des Eises zu Umschlägen und zur Frischerhaltung der Getränke für den Patienten, insbesondere zur heißen Jahreszeit, erfordert. Es ist deshalb unzweifelhaft von allgemeinem Interesse, ein ganz einfaches Mittel mitzuteilen, welches nach einer neueren Erfindung bereits in mehreren Krankenhäusern sich eingebürgert hat und mit Leichtigkeit in jeder Haushaltung angewandt werden kann. Der Apparat dazu besteht in einem gewöhnlichen Topfe oder in einem Glase von entsprechender Größe, über welches man ein Stück Flanell festbindet, das groß genug ist, um bis zur Hälfte des Gefäßes trichterförmig in dasselbe hineingedrückt werden zu können. Da hinein werden dann die zum Gebrauch verkleinerten Eisstückchen gelegt und das Gefäß selber mit einem Stück Flanell zugedeckt. Je billiger der Flanell ist und je weiter die Maschen desselben sind, um so besser erfüllt er seinen Zweck, das entstehende Wasser in den unteren Teil des Gefäßes abzuleiten und das Eis trocken zu halten.

### Der Einzug der Chemnitzer Ulanen.

Die Chemnitzer Ulanen waren an einem der letzten Sonntage nach Chemnitz zurückgekehrt. Vormittags 11 Uhr wurden sie im Gasthaus in Ebersdorf erwartet, wo sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte und wo auch eine Begrüßung geplant war. Zu dieser kam es jedoch nicht, denn kurz vor der Ankunft in dem Gasthaus hatten mehrere Mitglieder des Chemnitzer Arbeiter- und Soldatenrates, die unter Führung eines Lastautos dem Zuge entgegengefahren waren, die Ulanen aufgefordert, ihre Waffen abzugeben. Die Ulanen verweigerten dies, sie hatten aber gleichzeitig erfahren, daß in zwei in der Nähe befindlichen Bauerngütern Maschinengewehre aufgestellt seien. Die Entrüstung darüber war groß; sie war auch die Veranlassung, daß mehrere Schüsse auf die Bedienung der Maschinengewehre abgegeben wurden, durch die mehrere Leute der Bedienungsmannschaft Verletzungen erlitten. Ein Teil dieser Mannschaft flüchtete darauf, der zurückbleibende Teil, sowie mehrere Mitglieder des Chemnitzer Arbeiter- und Soldatenrates wurden nach Waffen untersucht und dann unter scharfer Bedeckung im Umzuge mitgeführt. Wenige Minuten später ereignete sich ein weiterer Zwischenfall, indem das Ulanen-Regiment auf eine Abteilung von etwa 100 Infanteristen stieß. Diese gaben an, als „Ehrenkompagnie“ der einziehenden Truppe entgegengesandt worden zu sein. Da sie aber scharf geladen hatten, brachte der Kommandeur ihren Angaben Mißtrauen entgegen. Auf seinen Befehl mußte die „Ehrenkompagnie“ ihre Gewehre zusammenlegen; sie wurde darauf ebenfalls unter scharfer Bedeckung im Zuge von den Ulanen mitgeführt. In Chemnitz wurden die Ulanen von der Bevölkerung lebhaft begrüßt.

**Überfall auf ein Forsthaus.** Dem Grazer Volksbl. wird geschrieben: Im heurigen Frühjahr setzte sich eine jüdische Gutsverwaltung bei der Waldherrschaft Zischbach fest. Als bald lief tagtäglich eine große Menge Postpakete beim hiesigen Postamt ein. Der Inhalt bestand ausschließlich aus Weizen-, Polenta-, Aukuruz-, Roggenmehl usw. Auch wurden nebenbei zum größten Ärger der übrigen Bewohner Geflügel, Eier, Butter usw. bei den hiesigen Besitzern zu den höchsten Preisen aufgekauft. Über diese Anhäufung von Lebensmitteln wurden auch mehrere Anzeigen an die Behörden erstattet, welche jedoch erfolglos waren. Auch wurde an einzelne Personen Polentamehl um 9 K pro Kilo verkauft, welches, wie die Antwort lautete, auch geduldet werden müsse. Da nun ein großer Teil der Bewohner diesem zügellosen Wucher nicht mehr länger zusehen konnte, versammelte sich Sonntag, den 10. d. um zirka 3 Uhr

nachmittags vor dem betreffenden Forsthaus eine große Menschenmenge und drang in das bezeichnete Forsthaus ein. Die Menge bemächtigte sich des größten Teiles der angesammelten Lebensmittel. Ein beträchtlicher Teil ging dabei auch zu Grunde, da die vollen Säcke und Kisteln vom ersten Stockwerk auf die Straße geschleudert wurden und dabei viele zerplakten; auch sind dabei Kleider, Bettzeug, Wäsche, Schmuckgegenstände und verschiedene Effekten gestohlen worden.

**Der Vork als Gärtner.** Vor einem Strassenrat des Reichenberger Kreisgerichtes hatten sich ein 55 Jahre alter Nachtwächter mit seiner Frau wegen Verbrechens des Diebstahls zu verantworten. Der Mann war in Gablonz bei einer Firma als Nachtwächter angestellt und dort stahl er mit seiner Frau Korn, Haferreis, Mehl, Bohnen, Speck und verschiedene andere Sachen. Die Beiden wurden, er zu zwei und sie zu einem Monat schweren Kerker verurteilt.

**Ein wohlthätiger Bauer.** Ein seltenes Vorkommnis dürfte folgendes sein: Auf dem Marktplatz in Mistek (Mähren) verkaufte ein Bauer aus dem Beskidengebirge nur armen Leuten Weizen zu 40 Heller für das Kilo. Teurer verkaufte er nicht, und auch einer besser gekleideten Frau gab er nichts ab, worauf sie die Polizei herbeirief. Dieser erklärte der Bauer, er sei Grundbesitzer, habe sieben kleine Kinder, von dem gezeigten Getreide für seine Familie soviel behalten, als bis zur nächsten Ernte zum Durchhalten erforderlich ist. Was an Getreide vorchriftsmäßig abzuliefern war, habe er pflichtgemäß abgeliefert, mit dem, was verblieb, wolle er den Armen helfen. Er nehme auch keinen Anstand, den Weizen zu verschenken, da aber das Gesetz den freien Verkehr mit Getreide verbietet, so mußte der brave Bauer mit dem Rest seiner köstlichen Ware wieder heimfahren.

**Teure Briefe.** Welche Unsummen moderne Leute mitunter für nichts sagende Dinge ausgeben, geht aus der Tatsache hervor, daß in London vor kurzem die reiche Sammlung geschichtlicher Autographen versteigert wurde und für einzelne Schriftstücke ungeheure Werte gezahlt wurden. Der höchste Preis wurde für einen Brief Napoleons an Ludwig XVIII. vom 6. September 1800 bezahlt, indem es heißt: „Ich bin nicht unempfindlich für das Unglück Ihrer Familie und ich werde mit Vergnügen das Meinige tun, um Ihre Zurückgezogenheit angenehm und ruhig zu gestalten.“ Dieser Brief brachte 10.540 K. Ein anderer Brief Napoleons an Josefina vom 29. August brachte 3000 K. Ein Brief der Maria Stuart an die Herzogin Luise, datiert vom August 1657 und von der Schlacht von St. Quentin handelnd, wurde für 8280 K verkauft. Ein zweiter Brief der unglücklichen Schottenkönigin an Heinrich III. erzielte sogar 8740 K.

## Buntes Merlet.

### Das schönste Examen.

Anton Drouot, General der Artillerie und Gouverneur der Insel Elba, Kommandant der Garde Napoleons I., Graf und Pair von Frankreich, wurde am 11. Jänner 1774 zu Nancy von armen Bäckerleuten geboren. Der Knabe kannte nur die dürftigen Verhältnisse, in denen er aufwuchs und begehrte nicht nach Glanz und Reichthum. Aber ein eigentümlicher Drang zum Lernen beherrschte den Knaben. Im Alter von 3 Jahren verlangte er schon Zutritt zur Schule der christlichen Brüder, und als man ihn zurückwies, weil er noch zu jung war, weinte er. Da nahm man ihn aus Mitleid auf. Seine Eltern gaben ihm die Erlaubnis, weiter zu studieren, verlangten aber, daß er auch zu Hause tüchtig helfe; er mußte den Kunden das Brot tragen und in der gemeinsamen Wohnstube mitten unter dem Kinderlärm seine Schularbeiten machen; früh am Abend löschte man aus Sparsamkeitsrückfichten das Licht aus, und der arme Student war froh, wenn gerade Vollmond war und er seine Arbeiten beim klaren Schein desselben anfertigen konnte. Dann stand er um 2 Uhr in der Nacht mit den Bäckern auf und las in seinen Büchern beim Schein des Feuers des Backofens, so gut es gehen wollte. Im Sommer 1793 sah man in einem Saale der Artillerieschule zu Chalons viel Gedränge. Der berühmte La Place hielt die Prüfung jener jungen Leute ab — es waren 180 —, die sich den Grad eines Leutnants erwerben wollten. Da ging die Thür auf und es trat ein junger Mann ein; er schien ein Kind vom Lande zu sein, schwächlich, befangen, altmodisch und fadenscheinig gekleidet, mit grobem Schuhwerk, einen Knüttel in der Hand — allgemeines Gelächter! Der Examinator ließ ihm sagen, er solle sich wegsehen; als aber der junge Mensch bat, man möge ihn mit prüfen, ließ man ihn Platz nehmen. Mit Spannung sahen alle dem Augenblick entgegen, wo die Reihe an ihn kam. Schon gleich bei den ersten Fragen erkannte La Place eine Festigkeit der Kenntnisse bei ihm, die ihn in Erstaunen setzte; er ging über die Grenze des Geforderten hinaus, und immer waren die Antworten klar und präzise und zeugten von tiefem Verständnis des Gelernten. La Place machte große Augen, verwunderte sich höchlich, ja, er umarmte den Jüngling. Dann verkündete er ihn als Ersten unter allen, und die ganze Schule erhob sich, wünschte dem Bäckerburschen Glück und führte ihn im Triumphe durch die Stadt. 20 Jahre später sagte La Place zum Kaiser Napoleon: „Das schönste Examen, das ich je in meinem Leben abhielt, war das Ihres Adjutanten, des Generals Drouot.“

### Lob der Schwiegermütter.

Die Schwiegermutterheke ist weithergebracht und so alt, daß dieselbe in der

That einer kulturhistorischen Untersuchung würdig erscheint. Die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Charaktere läßt es hinlänglich gerechtfertigt erscheinen, daß Vieles für Vieles gegen die Schwiegermütter spricht. Als eine Verteidigerin derselben wirft sich u. a. Silvia Brand auf, eine Schriftstellerin, die selber keine Schwiegermutter ist, gegen die also kein Schwiegersohn den Vorwurf der Parteilichkeit erheben kann. Die ethische Bedeutung der Schwiegermutter wird durch sie in Folgendem gekennzeichnet: „Wer sollte so willig hereilen und die häuslichen Pflichten erledigen, wenn ein Diensthote plötzlich den Laufpaß erhält? Doch nur die Schwiegermutter des Hausherrn. Wer sollte die schweren Krankendienste an seinem Bette verrichten, wer die Nachtwachen ohne Murren unternehmen: wer unterzöge sich so gern, so selbstlos der Mühe, dem ersten kleinen Schreihals, den der Storch ins Haus wirft, menschliche Manieren beizubringen; wer wird nicht müde, die Wiege zu hüten, wenn die junge Mutter auf ihrem Lager bleich und kraftlos die Augen zu wohlthätigem Schlummer schließt? Uebermals die Schwiegermutter. Wen ruft man in den Stunden der Noth und der Gefahr, wen zieht man in die bittersten Sorgen, in den Kampf um das tägliche Brot unbedenklich hinein? Die Schwiegermutter. Wem schickt man die herangewachsenen Kinder in den Ferien, an Tagen, die Vater und Mutter auf Ausflügen und Erholungsreisen finden, zu? Der Schwiegermutter. Wem vertraut man das undankbare Amt an, dem unfolgsamen Sohne, der flatterhaften Tochter den Kopf zurecht zu setzen? Der Schwiegermutter. Mit einem Worte, in allen ernstesten und heiklen Tagen des Lebens ist die Schwiegermutter eine willkommenere Erscheinung.“

### Königliches Bahnausziehen.

Ein junger Sachse, der seit einiger Zeit bei der persischen Regierung angestellt war, schreibt in einem Privatbrief über diese Operation nach seiner Heimat wie folgt: Nach reiflicher Überlegung und Beratung mit seinen Ärzten und Ministern ist Se. Majestät zu dem Entschlusse gekommen, sich einen Bahn ausziehen zu lassen, der schon längere Zeit lästig fällt. Die — unter den obwaltenden Umständen, der Operation die Bedeutung eines Staatsaktes beizulegen — nicht leichte Sache, fällt dem Hofzahnarzt zu, einem Europäer, der infolge seiner Unentbehrlichkeit, namentlich in den Harems des Schahs und der Prinzen, eine sehr hervorragende Stellung erlangt hat. — Er besitzt Oberstenrang und ist Khan. — Se. Majestät erwartet das Ereignis in einem Lehnstuhl sitzend, umgeben von den Würdenträgern des Landes mit seinem europäischen Leibarzt. Der Zahnarzt steht mit seinen Instrumenten in gemessener Entfernung, bis er auf den in der eigentümlich barschen Weise des Schah's erteilten Auf: „S . . .

bya inscha“ — tritt näher — herantritt. Der König schließt die Augen, welche Gelegenheit der erste Minister benützt, um in gebückter Stellung herankriechend, zur Milderung des Schmerzes seinem Herrscher einen mit Goldtomans gefüllten Beutel zu Füßen zu legen. Die anderen Würdenträger folgen diesem Beispiel mit ähnlichen Gaben. Jetzt wird die Bange angefaßt und ruck! ist der Bahn glücklich heraus. Ein allgemeines, freudiges „Bravo!“ ertönt, der König und sein Zahnarzt werden beglückwünscht und letzterer erhält auf der Stelle aus den Händen des Schah's einen der niedergelegten Beutel und einen sehr kostbaren Seidenschal. Der König betrachtet den ihm ent-rissenen Störenfried, reicht denselben einem Liebling zum Geschenk und sieht dann mit freudigen Blicken auf die ihm in so klingender Weise gewordene Teilnahmebezeugung.

### Hilf, was helfen mag.

Die Aufführung der 9. Sinfonie von Beethoven stand, so erzählt die „Mus. Jugendpost“, in einem Meininger Hofkonzert in Aussicht. Hans von Bülow's Leitung versprach einen glänzenden Erfolg. Alle Musikliebhaber der Hauptstadt schwelgten im Vorgenuß eines seltenen Ohrenschaufes. Einige hohe Herrschaften zeigten so rege Teilnahme, daß sie sogar die Proben zu besuchen wünschten, zum größten Leidwesen des Dirigenten. Die zugedachte Ehre ließ sich jedoch unter keinen Umständen ablehnen, und so blieb nichts übrig, als Mittel und Wege zu finden, auf eine anständige Art die ungebetene störende Zuhörerschaft in die Flucht zu schlagen. Die Probe sollte beginnen. Die erlauchten Kunstfreunde hatten sich erwartungsvoll niedergelassen. Da rief Bülow den Fagottspieler an und befahl ihm, seine ganze Stimme von A bis B solo vorzutragen. Breitspurig setzte der Künstler sich in Positur und entlockte mit der ärglosesten Miene seinem entsehlischen Gröl-Instrumente die komischsten Anmurr- und Brummlaute, die, aus dem Zusammenhang des Tonwerkes herausgerissen, ohne Verbindung mit den anderen Instrumenten ganz fürchterlich anzuhören waren. Der Dirigent unterbrach den Vortrag ab und zu, und ließ einige besonders auffallende Stellen wiederholen und variieren. Endlich hatte der Fagottist glücklich den Schluß erreicht, aber Herr v. Bülow hat mit vergnügtem Schmunzeln, das interessante Solo von vorne zu beginnen. Doch ehe sich der erste Grundton wieder vernehmen ließ, hatten sich die ungebetenen Gäste erhoben, um schleunigst den Saal zu verlassen.

### Die arme Schwiegermutter.

„Wo habt ihr eure Hochzeitsreise gemacht?“ wurde ein neuvermähltes Paar gefragt. „In Italien; wir sind sogar in den Abruzzen gewesen.“ — „Was du sagst! Habt ihr euch denn nicht vor den Briganden“

ten geflüchtet? — „Denk nicht daran,“ erwiderte der Gefragte, „ich hab' meine Schwiegermutter auf'n Bock gesetzt.“

**Altes Weihnachtslied.**

Maß, nimm an Dudlsog, laun wacka  
brumma,  
Da Hansl u da Veit soll'n a miet kumma,  
Sell'n pfeif'n, sell'n singa,  
Sell'n tanz'n, sell'n springa,  
Sell'n'n alla lusti sa'n):  
Wal uns is gaborn,  
Ganz ra(n) u aserkorn,  
U Kintl kla.

Gäih, Maß, Gäih, mia wäll'n geign u sin-  
ga dazau,  
Daß s Kintl wiad schlauf'n in söissa Rauch.

Maß, nimm an Dudlsog, laun wacka  
brumma,

Da Toffl u d' Säff sell'n a miet kumma,  
Sell'n pfeif'n, sell'n singa,  
Sell'n a Lamml a miet bringa  
Den winzi'g Kiend,  
Wos dort in da Wöig'n  
Ganz nackat taut lieg'n,  
Ban Jasl und Kiend.

Gäih Maß, Gäih! Mia woll'n ihu bringa  
a Lamml fäi,  
Daß ös ins Sell sich wick'l'n foa ei(n).

**Trumpf.**

Privatier: „Ich begreife nicht, wie Sie es wagen können, um die Hand meiner Tochter anzuhalten. Sie ein Bäcker, ohne alle akademische Bildung — und meine Ida! — hören Sie! die reine Nachtigall — was sollte sie mit einem solchen Mehlwurm anfangen?“ — Bewerber: „Nu, die Nachtigallen brauchen ja Mehlwürmer!“

**Schlechte Behandlung.**

Bei der Tante. „Warum hast du jetzt dein Schwesterchen gehaut, du böser Junge?“ — „Weil es mich ärgert, daß es das Mariechen immer viel besser bei der Tante hat wie ich!“ — „Auch noch lügen! Du bis ja der erklärte Liebling der Tante!“ — „Ist gar nicht wahr, Mama, ich muß allemal der Tante einen Fuß geben, Mariechen braucht es aber nicht zu tun!“

**Deutlich.**

Zimmerkellner: „Therese, sperren Sie dem Herrn das Guldenzimmer auf!“ — Reisender: „Das Zimmer kostet nur einen Gulden per Tag?“ — Therese: „Das nicht. Das Zimmer kostet zwei Gulden fünfzig Kreuzer per Tag; aber wir nennen es das Guldenzimmer, weil immer feine Passagiere drin wohnen, wo jeder noch einen Gulden Trinkgeld gibt.“

**Entschädigung zu Friedenszeit.**

Bauer: „Herr Hauptmann, ich muß noch a b'sondere Entschädigung beanspruchen. Neulich bei der Felddienstübung hat der Herr Oberst die Kritik auf meiner Wief'n abg'halt'n — grad da, wo meine Küh' geweid't hab'n. Ich hab desweg'n um 20 Mark weniger Millich kriegt, weil die Küh', anstatt z'fressen, auf d' Kritik g'hört hab'n!“

**Der ersuchte Zeuge.**

Gerichtsvorsitzender: „Nun, Herr Ängstlich, unterschreiben Sie doch endlich einmal das Protokoll, Sie sind doch der ersuchte Zeuge, wie?“ — Herr Ängstlich: „Nun ja — freilich, was man eben so ersucht nennt. Der Herr Anwaltmayer hat halt gesagt: „Du, Ängstlich, wenn du mir keinen guten Zeugen abgibst, so schlag ich dir 's Hirnkästle ein!“

**Eine Familienszene.**

„Ich muß dir mitteilen, Mama, daß Herr v. Z. um meine Hand angehalten hat — ich hab sie ihm zugesagt.“ — „Aber Kind,“ erwiderte die Mama, „du bist nicht recht bei Trost, er hat ja keinen Heller, auch sein Vater hat nichts, erst wenn der Großvater stirbt, kommt Geld ins Haus.“ — „Aber der Herr v. Z. ist ja der Großvater!“ — „An mein Herz, du liebes Kind, du bist ein Engel!“

**Passender Druck.**

Sonntagsjäger nach der Jagd im Wirtshause: „Herr Redakteur, das müssen Sie in ihrem Blatte aufnehmen; ich hatte nämlich das seltene Glück, zwei Hasen mit einem Schuß zu erlegen! Tun Sie mir die Liebe und sorgen Sie, daß der Artikel rechtes Aussehen erlegt!“ — Redakteur: „Recht gern, ich will Ihnen zu Liebe sogar die Hasen durchschossen drucken!“

**Humor.**

Welches ist das treueste Tier? Eine Laus, die läßt sich mit einem henken.

Welche Menschen sind die elendsten auf der Welt? Die großen Herren, denn sie hören nur selten die Wahrheit.

**Auflösung der Rätsel aus Nummer 23.**

I. (Rebus.)

Unheimlichste Ueberraschungen brachte 1918.

II. (Buchstaben-Rätsel)

Kultur, Margau, Neue Feder, Zarok, Rügen, Ulme, Philipp. — Karl-Truppenkreuz.

Allen werten Lesern und Leserinnen frohe, segensreiche Weihnachtsgrüße!

Da die staatlichen und politischen Umwälzungen der jüngsten Zeit auch der Frauenwelt **bedeutsame politische Rechte** gebracht haben (aktives und passives Wahlrecht in die gesetzgebenden Körperschaften und in die Gemeindevertretungen, Anrecht auf Mitberücksichtigung bei der Berufung von Beamten in die Staatsämter und in den Verwaltungsdienst etc.), ist es wünschenswert, ja **notwendig**, daß auch die christlich gesinnten Frauen durch Besung gut geleiteter christlicher Zeitungen sich politisch, sozialwirtschaftlich, auf dem Gebiete der modernen Apologetik etc. schulen.

Für die Zwecke dieser Schulung und fortgesetzten Information empfehlen wir die bereits im 46. Jahrgang stehende

**Oesterreichische Volkszeitung.**

Tagesausgabe: Vierteljährig 7 K.

Wochenausgabe (Freitag): Vierteljährig 2 K.

Wem immer es die Mittel erlauben, sollte mindestens für die Zeit der Wahlvorbereitung ein Tagblatt lesen. (Einzelbestellung oder in Gemeinschaft mit 2—3 anderen benachbarten Damen.)

Bestellungen und Bestellsender sende man an den

**Verlag Ambr. Opitz,**  
Warnsdorf, Nordböhmen.

Postspartassen-Erlagscheine werden über Wunsch gerne zugesendet.

Im Verlage der Buchdruckerei Ambr. Opitz in Warnsdorf ist erschienen:

**Oesterreichischer  
Hauskalender**

für das Jahr 1919.

Der Titel und die äußere Ausstattung erscheint noch in aller Form, weil Titel und Umschlag vor der neuen Staats-Umgestaltung schon gedruckt waren.

**Prels des Kalenders:**

Geheftet K 1.80, nach auswärts portofrei K 2.10, gebunden K 2.10, nach auswärts portofrei K 2.40. Einzelexemplare nur bei Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

# Wunder-Stopf-Apparat nur K 8.50



für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Kleider  
 Unser neuerfundener Wunder-Stopfapparat ist das einzige und großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und Socken, sowie jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie: Jägerwäse, Leintücher, Tischtücher, Unterröcke und Kleider. — Jeder gewirkte, gestrickte oder gewebte Gegenstand läßt sich mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig, wie neu gewebt, wieder herstellen. — Preis eines kompletten Wunder-Stopfapparates samt Gebrauchsanweisung nur K 8.50. —

Verwand per Nachnahme durch:

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.

## Landwirte und Fabrikanten, Achtung!

### Maschinenbauhaus Heinrich Melzer, Nemes,

liefert der Landwirtschaft und Industrie alle erdenklichen Maschinen und Geräte, unter anderem Schrotmühlen für Motor- oder Göpelbetrieb, Mehl, Grieß, Kleie sortiert, jeder sein eigener Müller, sofortige Anschaffung ein Gebot der Zeit, neueste Handschrotmühlen, nicht sortierend, jedoch feinste Vermahlung das beste, was heute geboten wird, Milchzentrifugen, Kippdämpfer, Nähmaschinen für Familiengebrauch und Gewerbe, Saugpumpen, alle Arten Pflüge, Fahrräder mit Friedensgummi, Rübenscheider, Küchen- und Dezimalwagen, Fleischmühlen, Buttermaschinen auf 1, 2, 3 Eier Rahmfüllung Hausbacköfen, Getreidepöhmühlen, Sämaschinen Grassmäher, Kartoffelroder, Waschmaschinen. — Preislisten umsonst.

# Vertreter

für den Verkauf von Maschinenölen, für sämtliche Fabriken, für Automobile, Motorpflüge, Wagenfette, technische Vaseline, Firnisersatz und Farben werden zum sofortigen Eintritt aufgenommen. Es wollen sich nur seriöse Herren melden.

Offerte an die Chemische Fabrik Hugo Pollak, Prag, Kgl.-Weinberge, Jungmannstraße 33.



## Handel-Maschine, nur K 5.—

nach vorher Steppnähe wie eine Nähmaschine. Beste Erfindung, um Leder, zerrißene Schuhe, Pferdegeschirre, Decken, Sack, sowie alle Arten Stoffe und Kleider zu selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis der kompletten Maschine mit Nadeln, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 5.—, 3 Stück K 14.50. Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.

## Hochinteressantes Taschenkin

mit fortwährender Bilderauswechslung. Dazu 35 interessante photographische Aufnahmen gratis. Die Bilder kommen vermöge der besonderen Schärfe der Okulare besonders schön und höchst plastisch zum Vorschein und wird dieses Panorama mit fortwährender Bilderauswechslung sehr gern gekauft, da dasselbe durch sein abwechslungsreiches Programm viel Unterhaltung bietet. Ein komplettes Panorama samt 35 Photographien nur K 8.50.

Alleinverand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.

## Zucken, Flechten, Kräben

verursacht durch Dr. Fleisch's Original- gerechtes geübtes „Skaboform-Salbe“

Bestimmen geruchlos, schmerzt nicht. Probe-Tiegel K 4.—, großer Tiegel K 6.—, Familienportion K 15.— Mit Gebrauchsanweisung bestellbar.

Dr. G. Fleisch's „Aronen“-Apothete, Raab (Göde), Ungarn. Abtrag auf die Schatzmarke Skaboform.

## Prima dänische Schlemmkreide,

54 h, bei größerer Abnahme 50 h per Kilogr.,

## Glaser-Ritt,

Prima, K 3.60, bei größerer Abnahme K 3.20 per Kilogr.,

## Spiritus-Möbellack,

auch für Fußböden verwendbar, sehr hart trocknend, K 18.— per Kilogr. empfiehlt

### Anton Winkler,

Öl- und Lack-Farben-Fabrik, Warnsdorf, Nordböhmen.

## Ein braves, arbeitswilliges und flintes Dienstmädchen

aus gut katholischer Familie, wird für eine Wirtschaftspfarre in Westböhmen gesucht. Empfehlung des zuständigen hochw. Pfarramtes erwünscht.

Angebote unter „P. P.“ an die Administration dieses Blattes.

## Bon der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf kann jetzt wieder bezogen werden: Nachmittags-Andachten

für das Kirchenjahr. Oberhirtlich vorgefchrieben für die Leitmeritzer Diözese. Preis gebunden in Leinwand K 3.10 mit Porto K 3.30.

## Lüchtige Vertreter

von wirtschaftlicher Maschinen-Separatoren-Futter- und Kunstdüngermittelbranche, welche große Bekanntschaften haben, werden sofort bei der Firma Hugo Pollak, Chemische Fabrik, Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 33 aufgenommen.

Fröhlich, P. Gebhard, Das wahre Gottvertrauen nach dem Vorbilde des auserwählten Volkes. K 1.80 Verlag Ambr. Opitz in Warnsdorf.



# Viehfutter-Schnelldämpfer

in unübertroffener Ausführung in den Größen 75—200 Liter Inhalt prompt lieferbar durch die

Handelsgesellschaft für landwirtschaftliche

Maschinen und Bedarfsartikel, Ges. m. b. H., Wien, V., Margaretenstraße 107/75.

Schwerwiegender Erfolg durch den Garbe Schnelldämpfer